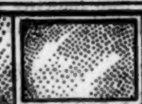
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

33. Jahrgang. | Scottdale, Pa., 26. Oktober 1910 | No. 43.



Der Mensch denkt — Gott Über lenkt

Herr, weise mir deinen Weg und leite mich auf richtiger Bahn.—Ps. 27, 11.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Unsere Gedanken.

Unsere eigenen Gedanken
Sind die schlimmsten Friedensstörer,
Sind die Ursach', daß wir wanken,
Sind die feindlichen Empörer,
Die das Reich voll stillem Frieden —
Das im Herzen will erblühen,
Schön und lächelnd schon hienieden —
Feindlich immer überziehen.

Kannst du mir kein Mittel nennen,
Das die bösen Gäste bannet
Und das Herz, das sie berennen,
Wie mit fester Mau'r umspannet?
Ach, wir Menschen wissen keines,
Keins zu nennen, keins zu geben;
Unser Herr nur nennt uns eines:
Mich laß in dem Herzen leben.

Aller bangen Zweifel Quelle,
Alle Sorgen, alle Schmerzen,
Der Gedanken stürm'sche Welle
Findest du in deinem Herzen:
Nur wenn du ihn aufgenommen,
Wirst du stille schon hinieden;
Von dem Herrn des Friedens kommen
Seligkeit und Heil und Frieden.

Ist dir's unbekannt geblieben,
Wie er einst im heil'gen Eifer
Aus dem Tempel fortgetrieben
Wuch'rer, Wechsler und Verkäufer?
Sieh, das nimm dir zum Exempel,
Daß, wenn du mit ihm vereinigt,
Er dein Herz, als seinen Tempel,
Heiligt und vom Argen reinigt.

Spitta.

Bileam.

Von S. F. Maurer.

Ein warnendes Beispiel enthält die Geschichte dieses vielfach rätselhaften Mannes. Es ist unmöglich, im Rahmen eines kurzen Artikels seine ganze Erscheinung und Geschichte zu erläutern. Ich will nur drei Punkte hervorheben.

1. Seinen Stand und seine Herkunft. Bileam stammte aus dem fernen Osten; er war zu Mesopotamien, am Ufer des Euphrat zuhause und gehörte dem Volk an, das dort wohnte (4. Mos. 22, 5). Möglicherweise war er ein Nachkomme Tharas und Nahors. Jedenfalls haben sich dort Ueberreste richtiger Gotteserkenntnis durch Ueberlieferung erhalten. Ohne Zweifel hatte Bileam wahre Erkenntnis von dem einzigen und höchsten Gott, vielleicht mehr als seine Volksgenossen. Daneben trieb er aber Zauberkünste und erwarb sich dadurch großes Ansehen, sogar weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus. Vielleicht gehörte er dem Stand der Magier an. Es ist nicht unmöglich, daß er Kunde von Israels Geschichte erhalten hatte, wodurch sein Glaube an den höchsten lebendigen Gott gestärkt wurde. Denn Handelskarawanen gingen auch zwischen Mesopotamien und Aegypten hin und her. Doch werden es nur dunkle Gerüchte gewesen sein, was ihm auf diesem Wege zu Ohren kommen konnte. Immerhin war sein Glaube mit grobem Aberglauben vermischt

Durch seine einsame Stellung als Verehrer des wahren Gottes mitten unter heidnischen Götzendienern erinnert er an Melchisedek, der zu Abrahams Zeiten unter den Kananitern auch einsam dastand mit seinem Glauben an den höchsten Gott (1. Mos. 14). Doch hatte er eine lautere Gesinnung als Bileam.

2. Sein amtliches Wirken. Wir wissen bereits, daß Bileam trotz seiner richtigen Gotteserkenntnis ein Zauberer und Wahrsager war. (Vergl. 4. Mos. 23, 23.) Näheres über seine schwarze, unlautere Geschäftspraxis gibt uns die heilige Schrift nicht an. Doch scheint er großen Erfolg gehabt zu haben. Ohne Zweifel waren bei seinem dunklen Treiben teuflische Kräfte tätig, wie bei den ägyptischen Zauberern. (Vergl. 1. Kor. 1, 20 ff.) Und doch steht er in der Geschichte als Prophet Gottes da. Unstreitig gebührt ihm dieser Name, wenn auch nicht um seiner Gesinnung, so doch um seiner Begabung und seiner Worte willen. Er verkündigte göttliche zukünftige Wahrheiten und machte Gottes Willen bekannt.

Freilich war er ein Prophet Gottes nur vorübergehend, aus Veranlassung seiner Berufung durch Balak und auf Grund seiner persönlichen Glaubenserkenntnis. Der Geist Gottes kam bei dieser Veranlassung mächtig über ihn, um gut zu machen, was Menschen suchten böse zu machen; er drang ihn, nötigte ihn, auszusprechen, was er selbst nicht wollte.

Diese Uebermacht des Geistes Gottes über den menschlichen Geist finden wir nicht nur bei Bileam, sondern auch bei den besten Propheten des alten Bundes. Sie haben oft auf Gottes Befehl und Eingebung Dinge ausgesprochen, welche nicht einmal sie selbst recht verstanden, über welche sie erst nachher denken mußten. (1. Petri 1, 10 ff.; Hes. 40, 1 ff.; 8, 1 ff.)

3. Sein persönlicher Charakter. Bileam wollte zweien Herren dienen; er hinkte auf beiden Seiten. Bei ihm finden wir einen inneren Zwiespalt zwischen Glauben und Aberglauben, zwischen Erkenntnis des Guten und Wollen des Guten. Die eigentliche Triebfeder seines Dichtens und Trachtens, der tiefere Grund seines wechselhaften Handelns war die Geldliebe. Gott offen den Gehorsam aufzukünden — das wagt er nicht; dazu hatte er zu viel Erkenntnis von seiner Macht und Stärke. Darum dreht und windet er sich, um es dahin zu bringen, Gottesdienst und Mammonsdienst miteinander zu vereinigen. Aber das geht eben nicht (Matth. 6, 24). Charakteristisch sind die einzelnen Züge seiner Unentschiedenheit und Unklarheit.

I. Seine erste Anfrage bei Gott (4. Mos. 22, 8) ist nicht auffallend noch tadelnswert; er kannte Israel und seine Stellung zu Gott noch zu wenig. Aber als ihm Gott bestimmt sagte: „Gehe nicht mit ihnen, verfluche das Volk auch nicht; denn es ist gesegnet!" (4. Mose 22, 12), da hätte die Sache auch bei ihm entschieden sein sollen. Daß er aber zum zweiten und dritten male bei Gott anfragt beweist, daß er eine sehr mangelhafte Erkenntnis von der Unwandelbarkeit und Treue Gottes hatte, sowie, daß er innerlich nicht für Gott entschieden war, sondern daß die Geldliebe bei ihm viel mächtiger war als die Liebe zu Gott. Was ihn abhält, vom offenen Ungehorsam, ist nur die Furcht vor der Macht Gottes, gegen die er nichts vermöge.

2. Seine Opfer sollten Gott seinem Wunsch geneigt machen. Sie beweisen ebenfalls seine Unentschiedenheit für Gott und beruhen auf einer heidnisch-abergläubischen Vorstellung von Gott, so auch sein dreimaliger Ortswechsel.

III. Aus 4. Mos. 24, 1, sehen wir, daß er dreimal Zauberkünste anwendet, um etwas über Gott zu vermögen. Daneben spricht er doch ganz bestimmt und wiederholt gegen Balak die Erkenntnis aus, daß er nur reden könne, was Gott ihm eingebe. Das zeigt eine merkwürdige, aber verhängnisvolle Vermischung und Verwirrung seines Gemütszustandes an.

Wie sehr Bileam von der Geldliebe beherrscht und bestimmt wurde, wie diese ganz die Oberhand über ihn gewonnen hatte, über die Liebe und Gehorsam gegen Gott, das sehen wir an dem schändlichen Rat, den er Balak gab, um Israel zu verderben. (4. Mos. 31, 16; 25, 3—9.) „Aber Gott läßt sich nicht spotten" (Gal. 6, 7), das beweist auch Bileams Ende (4. Mos. 31, 8).

Prüfen wir die Aufrichtigkeit unseres Herzens! Betrügen wir uns nicht selbst mit halbherzigem Wesen; Gott will unser ganzes Herz! (Matth. 22, 37.)

Hüten wir uns vor dem Geiz und allem irdischen Sinn; er ist eine Wurzel alles Uebels (1. Tim. 6, 10). Haben wir in irgend einer Sache Gottes Willen erkannt, so wollen wir uns nicht lange mit Fleisch und Blut beraten (Gal. 1, 6), sondern entschlossen denselben ausführen, sonst gewinnt die Lust und die Bedenklichkeit des eigenen verkehrten Herzens die Oberhand.

„Christl. Botsch."

Christus und unsere Aufregungen.

Ps. 107, 23—31.

Wie nun einmal die Umstände in der sündigen Welt sich gestaltet haben, so bringt das Leben Kämpfe und Leiden mit sich. Es kann nicht erwartet werden, daß es ohne Sturm- und Drangperiode abgehe. Der Pilgerstand ist ein Kreuzesweg, eng, dornig und steil; „per aspera ad astra", sagen schon die Heiden, d. h. durch Widerwärtigkeiten zu den Sternen (empor). Deshalb hat Christus die „Uebel", die Folgen der Sünde nicht aus der Welt schaffen sollen, und kann dieses auch nicht vom Christentum erwartet werden. Durch die „Uebel" werden dem Sünder Hindernisse bereitet, die seinen Weg wie Schlagbäume kreuzen. Die sollen — an Stelle jenes Engels mit dem hauenden Schwerte an der Pforte des verscherzten Paradieses — zu einem Verhau dienen, damit der Abgefallene erfahre, wie er in sei-

ner Gottlosigkeit nicht glücklich leben, nicht selig sterben kann. So gereichen Trübsale und Widerwärtigkeiten den Bußfertigen zur Demütigung. Sie wirken abschreckend, treiben zur Umkehr. Als Züchtigungen in der Gerechtigkeit dienen sie zur Heiligung.

Haben wir uns nun in Trübsal gebracht, oder litten wir auch durchs Beteiligtsein an der allgemeinen Schuld — immer sind unsere inneren Aufregungen und Befürchtungen Anzeichen davon, daß unser Herz nicht im richtigen Verhältnis zu Gott steht. Das können wir sofort erfahren, wenn wir in Mühseligkeiten und mit belastetem Gemüte, in unserer Schwermut und unserem Verdruß auf des Herrn Zuruf hören: „Kommt her zu mir!“. So wie wir unsere Not Jesu klagen, unsere Bürde oder das von anderen uns zugefügte Leid am Kreuze niederlegen, wie es ein Kind Gottes doch vertrauensvoll tun darf und tun soll: da wird es gleich ganz still. Bekennen wir dem Geliebten unsere Untreue in Demut oder unsere Aergernis in aufrichtiger Ergebung, wie sich's geziemt; dann werden wir sofort besänftigt aufstehen. Wir erfahren dann die Erhebung durch den Tröster und im Gewissen herrscht der Gottesfriede der Versöhnung. Wir haben dann das Gleichgewicht der „Seelenruhe“ wiedergefunden.

Gewissen.

Professor Vetter hat eine kleine, für jedermann verständliche, sehr interessante Schrift über die Schöpfung der Welt geschrieben und sie „Das erste Blatt der Bibel“ genannt. Im letzten Abschnitte handelt er unter dem Motto „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde“ von des Menschen Geist und führt aus, daß besonders in den Grundkräften des menschlichen Geistes seine Aehnlichkeit mit Gott zu Tage trete.

„Ein Stück dieser Gottebenbildlichkeit“, sagt er dort, „ist unser Gewissen. Wie vor Gott kein Böses bestehen kann, so auch nicht vor dem Göttlichen im Menschen, das unerbittlich sein Tun, Reden und Denken richtet. Wie oft hat sich schon ein Mörder nach zehn und zwanzig Jahren freiwillig dem Gerichte gestellt und um Strafe gebeten, nur damit endlich der furchtbare Richter in ihm schweige.“

Ein junger Mann saß wegen Mordes in Untersuchungshaft. Der Staatsanwalt gab ihm jenes kleine Büchlein von Vetter. Es machte großen Eindruck auf den armen Gefangenen, und gerade diese Stelle nannte er die „schönste“. Wenn man bedenkt, daß er erst 19 Jahre alt war, und Todesstrafe oder lebenslängliches Zuchthaus zu erwarten hatte, so wird man zugeben, daß es kaum ein besseres Zeugnis für die Richtigkeit jener Ausführungen geben kann als seine Worte. Er hatte aber auch gründlich erfahren, wie furchtbar die Macht des Anklägers in der eigenen Brust ist. Kurz nach seiner entsetzlichen Tat war er festgenommen worden, aber sein klarer Verstand ließ ihn sehr wohl erkennen, daß die Verdachtsgründe sehr gering waren. „Leugne nur und bleibe fest, dann müssen sie dich bald wieder loslassen“, sagte er zu sich, und er verstand es gut, den Unschuldigen zu spielen, machte auch auf die Gerichtsbeamten einen sehr günstigen Eindruck. Freilich als der Staatsanwalt ihn scharf und lang anblickte, sagte, wie er später bekannte, eine innere Stimme zu ihm: „Der Herr sieht es dir an, daß du es gewesen bist“. Er konnte deshalb für den Augenblick seine Verlegenheit nicht bemeistern, faßte sich aber bald wieder. Erst als er erkannte, daß er von der Person, die ihn zur Tat verführt hatte, nun auch verraten war, brach er zusammen und legte ein umfassendes Geständnis ab.

Einige Tage später stand er mit gesenktem Haupte vor seinem Vater und hörte zitternd dessen Vorwürfe an. In diesem Augenblicke fragte ihn der anwesende Staatsanwalt: „Tut es Ihnen leid, daß Sie es gestanden haben oder fühlen Sie sich jetzt wohler?“ „Wohler“, lautete die Antwort.

„Wie konnten Sie so sprechen?“ sagte der Beamte später. „Als Sie noch leugneten, erwarteten Sie, freigelassen zu werden, nachdem Sie gestanden haben, ist Ihre Verurteilung zum Tode gewiß. Fühlen Sie sich wirklich trotzdem wohler als früher?“ „Ja.“ „Wie kommt denn das?“ „Herr Staatsanwalt, das kommt von meinem Gewissen. Sie machen sich gar keine Vorstellung davon, welche Qualen ich erduldet habe. Zehn Tage und zehn Nächte habe ich nicht geschlafen, erst als ich gestanden hatte und wußte, daß ich mein Verbrechen sühnen würde, durch harte Strafe, erst da fühlte ich mich wohler.“

Der junge Mensch hat es durchgemacht, was König David von sich sagt: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine.“ (Ps. 32, 3.) —

Doch bilden wir uns nur nicht ein, daß dies Wort allein für den sogenannten Verbrecher gelte. Vetter fährt an der erwähnten Stelle fort: „Oder siehe den reichen Mann, der durch schlechte, unredliche Künste ein großes Vermögen erworben hat. Wohl sitzt er in dem herrlichen Hause an der reich besetzten Tafel. Wohl preisen ihn seine Freunde und nennen ihn einen gescheiten, einen rechtschaffenen und hochgeehrten Mann. Aber sind die Freunde weg, dann wälzt er sich unruhig und friedelos auf seinem prachtvollen Bette hin und her und sinnt über neue Spekulationen, nur daß er nicht hören möge die kleine, leise Stimme, die unaufhörlich in der stillen Nacht flüstert: „Du bist ein Dieb“.

Und es ist über allem Zweifel erhaben, daß jeder, der dies liest, wenn er aufrichtig, ganz aufrichtig sein will, zugeben muß, daß auch er jene anklagende Stimme, so oder so, schon vernommen hat, daß auch er etwas erzählen könnte, von den Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen (Röm. 2, 15). Mancher Leser aber hat sicherlich, wenn auch äußerlich, in anderer Weise, wie der Mörder, schon erfahren, was es heißt: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine“.

Ausgew.

Sieh' auf dich und nicht auf mich; tu ich unrecht, so hüte dich; denn glückselig ist der Mann, der an anderer Schaden sich spiegeln kann.

Ist es eine Handschrift an der Wand?

Von J. G. Stauffer.

In Reading, Pennsylvanien, befindet sich ein kleines Kirchlein, in welchem Prediger Lengel eine kleine pennsylvanisch-deutsche Gemeinde bedient. Das Gemeindlein gehört zu den „Stillen im Lande“, welche dem Publikum nicht in die Augen fallen. Vor etwa einem Monate hielt Prediger Lengel eine eindrucksvolle Predigt über „Die zweite Zukunft Christi auf Erden“. Nach der Predigt sah man eine Figur an der Wand hinter dem Predigtstuhl. Das Bild stellt Christum vor, mit ausgebreiteten Armen.

Zuerst war das Bild nicht so deutlich zu sehen, später kam es mehr deutlich zum Vorschein.

Seitdem wurde das Bild schon von Tausenden von Menschen und vielen Predigern gesehen; aber keiner konnte bisher noch sagen, wie dasselbe an die Wand gekommen ist. Ich sandte einen christlichen Mann, welcher in Reading wohnt, hin, die Sache zu untersuchen. Er berichtet, er könne nicht sagen, ob das Bild auf natürliche Weise entstanden sei oder auf übernatürliche.

Prediger Lengel wird als ein gewissenhafter Mann geachtet. Weiß er, daß das Bild auf natürliche Weise entstanden ist und offenbart es nicht, so ist er ein Betrüger, und ist ein falscher Zeuge gegen Gott.

Ich will kein Urteil fällen, die Zeit wird es offenbaren; aber ich bin ein entschiedener Gläubiger an die „Zweite Zukunft Christi auf Erden“, indem das Wort bestimmt so sagt. Als die Zeit heran kam für Jesus, um diese Welt zu verlassen und wieder zum Vater zu gehen, wollte er seine Jünger trösten und sprach zu ihnen: „Ich will wiederkommen!“. Als er gen Himmel gefahren war, standen zwei Engel bei den Jüngern und sprachen: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt, gen Himmel fahren“.

Obige zwei Aussprüche sind bestimmt und lassen sich nicht widersprechen. Die Frage kommt nun oft: „Wie kommt es, daß die Christenbekenner so wenig von der zweiten Zukunft sprechen und noch weniger davon predigen?“

Quäkertown.

Anm.—Wir haben hierüber Erkundigungen eingezogen und man behauptet, das Bild sei durch Regenwasser, durch ein schadhaftes Dach entstanden. Ed.

Ein Erweckungsruf an Bekenner der Religion.

Von D. Musser.

(Fortsetzung.)

Wie Gott den Menschen geschaffen hatte, konnte er ihn achten und in seine Gegenwart nehmen, und was er tat, war Gott angenehm in allem, ausgenommen, von der verbotenen Frucht zu essen. Dieses zeigt, daß er in dem Besitz eines Prinzipes war, welches ihn wohlgefällig machte und seine

Handlungen mit dem Willen Gottes übereinstimmend. Dieses Prinzip war göttliche Liebe, und so lange als dieses bei ihm war, hatte er Gemeinschaft mit Gott und erfreute sich in seiner Gegenwart. Gott sprach zu Adam, daß an dem Tage, wo er sein Gebot übertreten würde, müsse er sterben und die Schrift bezeugt, daß alle Menschen mit Adam gestorben sind. Adam starb einen geistlichen Tod und durch seine Uebertretung sind alle seine Nachkommen mit ihm unter die Gewalt des Todes gefallen und sind tot in Uebertretung und Sünde. Dieser Tod bestand in dem Erlöschen des Prinzips göttlicher Liebe in der Seele. Johannes sagt, Gott ist Licht, in welchem keine Finsternis ist. 1. Joh. 1, 5. So lange der Mensch in Gemeinschaft mit Gott war, stand er in diesem göttlichen Lichte, aber durch Ergebung im Gehorsam zu dem Fürsten der Finsternis fiel er in Finsternis und ebenfalls aus dem Einfluß des Geistes und unter die Gewalt des Fleisches. Da nun Gott Leben und Licht ist, kann auch nichts als dieses in seiner Gegenwart sein oder sich dieser erfreuen. Darum war der Mensch von der Gegenwart Gottes ausgeschlossen, und weil er außer diesem Prinzip war, konnte er nichts tun, das mit dem Willen Gottes einstimmend war. Obschon Gott Israel gebot, Brandopfer und Sündopfer zu opfern und zu bringen, und es war sein Wille, solches zu tun, dieweil es alles war, was sie nach ihrem Vermögen fähig waren zu tun, indem sie entblößt von dem Prinzipe waren, welches sie fähig gemacht hätte, den völligen Willen Gottes zu tun. Paulus führt von David an, indem er als in der Person Christi redent sagt: „Gaben und Opfer hast du nicht gewollt, Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht, da sprach ich: siehe ich komme; im Buche stehet vornehmlich von mir geschrieben, daß ich tun soll, Gott, deinen Willen." Ebr. 10, 7. Alles daher, was nicht durch göttliche Liebe eingegeben und angetrieben wird, ist nicht völlig einstimmend mit dem Willen des Vaters im Himmel.

Als der Mensch seinen Willen zu der Sünde gab, gab er sich dem Satan hin, welcher der Ursprung der Sünde ist und wurde dadurch sein Knecht, wie Paulus sagt: „Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Knechten im Gehorsam, des Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid; es sei der Sünde zum Tode oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit." Röm .6, 16. Hier goß der Teufel das Prinzip der Selbstliebe in der Menschen Herzen, welches alles unrein machte, was von ihm herkam. Da göttliche Liebe das Prinzip ist, welches alles beeinflußt, welches mit dem Willen Gottes einstimmt, so ist diese Selbstliebe das Prinzip, welches alle Werke des Fleisches beeinflußt. Nach dem Fall des Menschen war alles Dichten und Trachten seines Herzens nur böse immerdar und die Erde voll Frevels. Es ist mir bekannt, daß das Wort nirgends sagt, daß der Teufel die Selbstliebe in das Herz des Menschen goß, da aber der Mensch sein Gefangener wurde und sich in seinen Dienst begab, und sein Geist ihn beeinflußte, in allen seinen Handlungen und auf die Frucht acht habend, welche darauf folgte, fühle ich mich völlig gerechtfertigt, den Ausdruck zu machen. Johannes sagt: „Wer Sünde tut, der ist vom Teufel!" Beinahe wenn nicht gänzlich, alle Sünden und Werke des Fleisches, entspringen aus Selbstliebe, so daß ich es nicht anders ansehen kann, als ein Werk des Teufels, welche das Prinzip ist, durch welches er in den Kindern des Unglaubens wirkt. Dieses Prinzip und das Prinzip der göttlichen Liebe sind gegeneinander und können nicht mehr vereinigt werden oder beieinander in demselben Herzen wohnen, als Licht und Finsternis vereinigt sein können, oder Christus und Belial einstimmig sein können oder als wir Gott und Mammon dienen können.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

California.

Escondido, Cal., den 5. Oktober 1910. — Lieber Bruder M. B. Fast! Einen herzlichen Gruß an dich und an den neuen Editor, samt allen Rundschaulesern, mit Psalm 111. Weil wir unseren Wohnort und Adresse von Conway, Kan., nach Escondido, Cal., verlegt haben, und wir viele Briefe von dort bekommen, und ich sie vielleicht nicht alle gleich beantworten werde, so dachte ich, ich wollte ein kleines Lebenszeichen durch die Rundschau von hier aus senden.

Wir fuhren von Inman, Kan., am 25. August, 6 Uhr morgens, mit unserer ganzen Familie ab und kamen am 27. August, 8 Uhr abends, glücklich hier in Escondido an. Die Reise ging ziemlich gut. Mehrere Geschwister warteten unser, nahmen uns mit und versorgten uns gut, bis wir in unserem neuen Heim waren. Unsern nochmaligen Dank dafür. Unser Zweck, weshalb wir Kansas verließen, war nicht der, daß wir nicht genug Geld dort machen konnten oder nicht unser gutes Fortkommen hatten, nein! denn in der Beziehung hatten wir es dort gut. Der Zweck war, ein besseres Klima dort zu finden, und bessere Gesundheit, überhaupt wegen meiner eigenen Person. Und ich hoffe, wir werden uns auch nicht getäuscht haben, denn das Klima ist wirklich gut hier. Doch es ist die Zeit für mich noch zu kurz, um viel davon zu sagen. Es ist hier alles anders, als wir es von Kansas gewohnt sind. Doch wer nur arbeiten will und kann, hat auch hier sein gutes Fortkommen.

Nun noch einen kleinen Blick hinüber ins alte Vaterland Rußland. Was macht ihr alle dort? Besonders ihr lieben Onkel und Tante Peter Krökers. Habe euch im Frühjahr einen Brief geschrieben. Habe aber keine Antwort erhalten. Später im August haben wir euch ein Familienbild geschickt. Habt ihr das erhalten? Bitte, laßt etwas von euch hören. So, wie wir gehört haben, bist du, lieber Onkel, sehr leidend. Der Herr möchte euch trösten und stärken in eurer Lage. Zum Trost noch 2. Kor. 4, 8—16.

Und auch ihr, lieber Onkel und Tante Klaas Krökers, seid samt eurer ganzen Familie herzlich von uns gegrüßt. Schreibt uns alle, was ihr macht und schickt uns eure Adresse, bitte. Wir haben eine große Familie, aber dem Herrn sei Dank, alle sind wir gesund. Zum Schluß möchte ich uns noch allen zurufen: wollen treu kämpfen und ausharren, dann werden auch wir die Krone des Lebens ererben.

Dann auf ein frohes Wiedersehen; wenn nicht in diesem Leben, dann dort in der Ewigkeit. Dies ist mein Wunsch und Gebet.

Die Geschw. Heinrich Bartels von China verweilten einige Tage unter uns. Der liebe Bruder hat uns manches von dort erzählt. Der Herr möchte auch sie in ihrem Beruf und Arbeit segnen. Von euren Geschwistern A. T. u. Kath. Kröker.

Unsere Adresse ist: Abr. T. Kröcker, Escondido, California.

Rosedale, Cal., den 24. September 1910. — Werter Editor! Kann berichten, daß wir schon viele Wochen das allerschönste Wetter haben. Auch hatten wir einen schönen Regen am 14. d. Mts., welcher in den dürren Wüsten das schöne Grün hervorruft. Einer großen Sorge wurden wir enthoben, als der Superintendent Stockton uns verkündigte, daß wir in der verlassenen Stadt Martensdale eine Lehrerin bekommen. Die Schule fing am 12. d. Mts. an und zwar in dem früheren Versammlungshause, mit 17 Schüler. Wäre dieses nicht nicht geworden, so hätten wir unsere Kinder 7 Meilen zur Schule schicken müssen, wo wir jetzt nur zwei und einhalb Meilen zu gehen dürfen. Als das Maß des Jammers bei Rev. Johann Böse voll war, war die Hilfe wohl näher, als sie es glaubten. Nachdem sie sich von H. J. Martens betrogen sahen, kauften sie eine Farm bei Rosadale von einem Agenten mit Namen Benson und gaben ihm ihr übriges Geld. Benson gab ihnen einen Kontrakt, der am 1. September abgelaufen war. Bösen zogen dann mit all ihrer Habe aus dem Hause unter dem freien Himmel und wohnten bei ihrem Alfalfahaufen. Da kam eines Sonntags der rechte Eigentümer und fand die Familie so wohnen und die alte, gute Tante weinend. Das erweichte des Mannes Herz; er bot ihnen gleich Obdach an, schenkte ihnen die ganze Ernte und will ihnen die Farm jetzt $3000 billiger verkaufen, als der Benson ihnen die verkauft. Die Anzahlung, die sie dem Benson gemacht, will er ihnen anrechnen. Also hat sich die ganze Sache zum Guten gewandt. Frau Böse weilt gegenwärtig bei ihren Kindern bei Reedley auf Besuch.

Maria Freitag.

(Aus dem „Westen".)

California.

Huntington Park, Cal., 10. Okt. 1910. — Mein lieber Bruder C. B. Wiens, samt den Lieben! Ich wünsche euch allen Gottes Segen. Ich werde nur je eher je lieber etliche Zeilen schreiben, bevor ich von dir einen Mahnbrief deswegen erhalte. Bin allein von meiner Reise heimgekommen; denn, wie ihr wißt, hat meine jüngste Tochter sich ja auch verheiratet. Nun, zur Hochzeit kam ich zu spät, aber ich habe doch einen

schönen Besuch bei meinen lieben Kindern gemacht.

Es ist, wie ihr ja auch wißt, ein langwieriger Weg. Mein Reiseziel war ja noch viel weiter. Meine beiden Jungen traf ich gesund und munter an, ebenso die lieben Familien Klaßens und Dycks sind alle froh und gesund. Auch euer kleines, trautes Heim liegt so still neben der Schule da, mit den neuen Einwohnern. In der Schule sind dieses Jahr weniger Schüler, doch es ist ja auch noch etwas frühe und werden wohl noch etliche zukommen. Geschwister Fasten sind wohl schon weg? Nun, sei nur recht mutig und du wirst Erfolg haben. Ich werde einen kleinen Vers oder zwei hier folgen lassen aus meiner Sammlung. Vielleicht sind sie dir zur Aufmunterung:

„Keiner kann in leichtem Spiel
Dieses Lebens Preis erjagen;
Fest ins Auge faſſ' dein Ziel,
Bis die Pulse höher schlagen
Und sich dir an Fuß und Hand
Wieder straff die Sehne spannt.

Und so wand're Schritt für Schritt
Den Gefahren kühn entgegen;
Hoch das Haupt und fest den Schritt
Und im Herzen Gottes Segen.
Auf der Stirn des Kampfes Schweiß,
So gewinnest du den Preis."

oder—

„Wer gar zuviel bedenkt wird wenig leisten,
Das lange Ueberlegen lähmt die Kraft;
Wenn sie erst zaudern, so zerrinnt den Meisten
Der frische Mut, durch den man Großes schafft.

„Wer gar zuviel bedenkt wird wenig leisten,
Doch auch wer nichts bedenkt, wird leicht zu Spott;
Gott segnet nicht den unbesonn'nen Dreisten,
Wer auf das Gute denkt, den segnet Gott."

P. W. Thiesen.

Kansas

Meade, den 11. Oktober 1910. Lieber Bruder M. B. Fast! Friede und Gesundheit sei dir samt deiner Familie von uns gewünscht. Ich kann sagen, daß wir dem Herrn sei Dank so ziemlich gesund sind. Da ich durch die Rundschau erfahren habe, daß du deinen Posten als Editor der Rundschau verlassen willst und dir eine andere Gegend zum Wohnplatz wählen, so will ich meine Rechnung ins reine bringen, um dem neuen Editor die Arbeit zu erleichtern. Heiße auch dem neuen Editor willkommen und wünsche ihm Mut und Ausdauer in dem angenommenen Beruf! Die Rundschau ist uns ein wertes Blatt, welches uns Nachrichten aus aller Welt bringt. Schließe also mit Wohlwunsch dem ganzen Druckerpersonal und „glückliche Reise" dem lieben Bruder M. B. Fast.

C. B. Warkentin.

Minnesota.

Mt. Lake, Minn., den 12. Oktober 1910. Werter Editor und Leser der Rundschau. Wünsche euch allen den Frieden, den Jesus uns gebracht hat, zum Gruß. Will mal wieder ein paar Zeilen für die Spalten der Rundschau schreiben; ich lese sie gerne und fühle auch einen Zug, etwas beizutragen. Von Minnesota kommt nur hin und wieder etwas zu lesen; vielleicht ist der Korrespondent immer sehr beschäftigt.—

Ich las in der Rundschau, daß da Leute in Rußland sind, die nach Amerika wollen, die aber die Mittel dazu nicht haben. Vor etlichen Jahren wurden sich hier etliche, die Arbeiter brauchten, einig, und ließen sich die dann kommen; da war jemand in Rußland, an den das Geld und Tickets geschickt wurden, und der sah darnach, daß diese Jungens, die nach Amerika wollten, solche waren, die an Gehorsam gewöhnt und auch arbeiten wollten, und das ging sehr gut. Die Jungens waren gehorsam und tätig; sie verdienten sich dann Geld und ließen, dann ihre Eltern und Geschwister nachkommen. Aber wie das Gute oft mißbraucht wird, so kam es auch in dieser Sache. Da gingen etliche von hier, die das Geld nicht selber hatten, und liehen sich das aus der Bank und zahlten Zinsen dafür und ließen ganze Familien kommen, welche, als sie erst hier waren, ihren Wohltäter dann im Stich ließen, und gingen davon. So müssen dann Unschuldige darunter leiden.

Ich habe hier von mehreren sagen gehört: „Wenn ich wüßte, daß ich einen guten Jungen bekommen könnte, ich würde das Geld für die Reise im Voraus auslegen wollen. Wenn dort in Rußland Jungens sind, die nach Amerika wollen und gesund sind, daß sie von der Einwanderungsbehörde eingelassen werden, so glaube ich, daß hier mehrere sind, die ihnen behilflich sein würden, nach Amerika zu kommen.. Für Landarbeiter hat Amerika ein großes Feld.

Die Ernte ist vergangen und der Herr hat uns reichlich gesegnet im Irdischen wie auch im Geistlichen. Wir haben manche Segnungen hinnehmen dürfen aus unseres himmlischen Vaters Hand, daß wir ausrufen müssen mit dem alten Vater Jakob: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast." Dem Herrn die Ehre für all das Gute, das er an uns getan hat.

Zum Schluß wünsche ich noch allen Lesern, wie auch dir, Bruder Wiens als Editor, Gottes reichen Segen. Euer Mitpilger zur himmlischen Heimat,

J. A. Wall.

Oklahoma.

Isabella, Okla., den 4. Oktober 1910. — An den werten Editor, der uns Lebewohl sagt, oder meinetwegen auch an die Leser der Rundschau! Wenn man einen lieben Gast aus der Ferne erwartet, so reist man ihm mitunter schon eine Strecke entgegen, oder schaut ihm wenigstens entgegen, und wenn er Abschied nimmt, wird er je nach Liebe, Umstand und Zeit begleitet.

Ob ich nun unserm scheidenden Editor entgegen gekommen bin, weiß ich nicht, ich will ihn aber bei seinem Abschiede etwas begleiten, wenigstens seinen Abschied erwidern.

Besten Dank, l. Br. M. B. Fast, für dein treues Bemühen für die Rundschau. Dieselbe war während deiner Dienstzeit gut, manche Fremdwörter wurden ins Deutsche übersetzt (und das soll immer seitens des Editors geschehen, wenn der Schreiber es nicht tun will oder nicht kann, denn lange nicht jeder Deutsche versteht die Fremdwörter alle). Was aber schöner war als das, das war der friedliebende Ton, den man vernahm. Nun, ich will auch nicht zu sehr loben, ich sage dieses nur als ein Wort der Anerkennung.

Und nun reiche ich dir im Geiste die Hand zum Abschied, und soll ich sagen: „Auf Wiedersehen!"? Nein, das kann ich nicht! Denn ich habe, soviel ich weiß, deine Person noch nicht gesehen; die Photographie, ja! Nun, dann sage ich: Der Herr sei mit dir und segne dich! Ich hoffe, wir treffen uns noch einmal, so Gott will; wenn nicht sonst, dann durch die Schrift im Blatt. (Und droben? Danke für deine Zeilen. Also auf Wiedersehen! Fast.)

Dem neuen Editor möchte ich mit diesem Wort entgegen kommen: „Der im Himmel sitzt, der sei deine Hilfe." 5. Mos. 33, 26. Einen Gruß der Liebe, von

K. Grunau.

Canada.

Saskatchewan.

Borden, den 4. Oktober 1910. Den Frieden Gottes wünschen wir dem Editor und allen Rundschaulesern! Wir hatten den 2. Oktober Erntedankfest. Br. Heinrich Wiebe, von Aberdeen eröffnete die Gebetsstunde mit Psalm 65. und forderte auf zum Gebet.

Darauf stand Bruder David Klaßen auf und leitete den Predigt-Gottesdienst ein mit dem Liede aus der Glaubensstimme Nr. 38, und las Psalm 145, 15,16, auch las er noch Psalm 136. Er forderte uns auf, dem Herrn zu danken daß er uns wieder eine reiche Ernte gegeben. Er betonte besonders, daß die Meisten von uns mit wenig Mitteln versehen, hier angesiedelt hätten und nie Mangel gehabt. Nach ihm stand Bruder David Dück auf, las Joel 2.21 bis Ende und 5.Mose;8. Er hob besonders hervor, daß es ein großes Vorrecht sei in einem Lande zu wohnen, wo so viel Brot wächst. Mehrere Geschwister dankten dem Herrn hierauf im Gebet. Als vom Chor noch etliche Lieder gesungen worden waren, wurde gemeinsam gespeist. Nachmittag stand ein zugereister Prediger auf, dessen Name ich vergessen habe. Er las den 103. Psalm und zeigte wie undankbar der Mensch oft sei. Dann wurde noch des Herrn Mahl unterhalten, und wir wurden alle sehr gesegnet. Ehe wir aus einander gingen, hieß es mit einem Male: „Schwester Helena Penner, die in der Türkei arbeitet, ist hier!" Wir wurden uns bald einig, eine Abendversammlung zu halten. Schwester Penner erzählte dann von ihrer Arbeit und den traurigen Vorfällen in der Türkei. Es wurde dann eine Kollekte gesammelt, die auch eine nette Summe ergab,

Unsere Poststation wird jetzt Holegonia anstatt Borden heißen. Bruder Franz Regehr, ist es so, daß du von Nr. 1 nach Nr. 3

gen Brief und die Adresse von deinen Kindern Peter Voth und David Regehr. Seid herzlich gegrüßt von euren Mitpilgern nach Zion.

Joh. u. Katarina Wall.

Wünschen dem neuen Editor viel Weisheit und Gottes Segen in seiner Arbeit und sagen auch dem alten Editor Dank für seine Mühe und Arbeit, die er mit unserm Schreiben oft hatte. Gott segne dich in der neuen Heimat.

Dieselben.

Hodgeville, Sask., den 9. Sept. 1910. — Einen herzlichen Begrüßungswunsch dem neuen Editor und allen Rundschaulesern! Dies sind meine ersten Zeilen, die in die Hände des neuen Editors geraten sollen. Na, vielleicht etwas schüchtern, aber doch im vollen Vertrauen, hoffe ich mit Br. Wiens so zu stimmen, wie mit Br. M. L. Fast. Wir sind ja schon einmal in dieser Welt dem Wechsel unterworfen. Einer legt sein Amt freiwillig nieder, der andere muß seine Aufgabe, Verhältnisse halber, einstellen, und so wird die Welt, als auch der geistliche Mensch weiter gebaut und gepflanzt, das heißt, wenn dann ein anderer sich der verlassenen Stelle annimmt. Und so wollen auch wir es versuchen, unserem neuen Editor es recht bequem zu machen; sowohl mit der Korrespondierung als auch mit der Zahlung. — Wie wir soeben gelesen, will Br. M. B. Fast auch Saskatchewan durchreisen. Na, sollten wir ihn hier wirklich zu sehen bekommen? Das ginge sehr gut, wenn Br. Fast in Morse aussteigen wollte und die beiden Häuflein Gnadenau und Elim sehen

Hier wird jetzt sehr viel Weizen zur Stadt gefahren, wozu das Wetter bis heute ziemlich günstig war.

Vetter David A. Töws fuhr hier kürzlich durch, von Manitoba nach California. Ich durfte ihm, nachdem er uns hier besucht hatte, das Geleite bis Swift - Current, Sask. Vermutlich ist er jetzt schon bei seinen Eltern unter den Orangenbäumen. So ein Tripp nach einem dreimonatlichen Normalkursus muß doch stärkend sein! —

Mangel an genügend Zeit erlaubt mir nicht, noch mehr zu berichten; will jetzt zur Stadt fahren. Noch einen herzlichen Gruß an die l. Eltern und Geschwister in Orenburg, bis auf Wiedersehen!

Jakob J. Toews.

Rußland

Sibirien.

Schönau, Rußl., den 23. August 1910. Lieber Editor! Wünsche Ihnen die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des hl. Geistes, Amen! Laut innerer Ueberzeugung für das Bedürfnis meiner Lage, wende ich nicht abschlagen möchtest. Ich zog im Jahre 1908, am 18. September, von Sagradowka, Chersoner Gouvernement, Orloffer Wolost, ab nach Sibirien und kam nach rund einem Monat, also am 18. Oktober, in Sibirien an. Die Reise war eine sehr beschwerliche, weil wir unterwegs schon den Winter antrafen, sehr kalt, stürmisch Schneegestöber, so daß uns angst und bange wurde, auf so einer langen, unbekannten Reise. Ich war mit Frau und neun Kindern, darunter ganz kleine, auf der Reise und kamen unter Gottes Gnade wohlbehalten bei der letzten Station Kargul an. Von dieser Station hatten wir noch 250 Werst per Achse zu fahren. Stellenweise war wenig Schnee und stellenweise schon viel, sodaß wir per Wagen fahren mußten, weil es stellenweise nicht per Schlitten ging. Wir fuhren 9 Tage, oft in Todesgefahr. Die Kinder wollten uns verfrieren, aber wir seufzten und flehten zu Gott um Gnade und Beistand und kamen Gott sei Dank glücklich und wohlbehalten in Sibirien an. Aber unser Leben und Glaube mußte hier durch den Läuterungstiegel erprobt werden. Zwei lange Winter haben wir mit viel Krankheit durchpilgern müssen. Alles wurde durch die lange Zeit sehr knapp. Das Geld, welches wir mitgebracht hatten, ging aus, uns wurde sehr bange. Wir hatten die Typhuskrankheit. Es ist eine schwere Krankheit und eine langwierige. Der Kranke bittet um verschiedenes Essen, und es ist nicht zu bekommen; alles ist sehr teuer. Kartoffel hatten wir keine; vorigen Sommer konnten wir wegen der vielen Arbeit mit Bauen nur wenig einackern, und dazu gab es auch wenig. Es ist eine sehr schwere Ansiedlung, weil alles so weit auseinander und dazu sehr teuer ist. Die Russen sagen, früher war ein Pud Kartoffel zu 10 Kopeken und noch billiger zu kaufen, und jetzt im Frühjahr zahlten wir bis ein Rubel und 50 Kopeken per Pud, und das „Schlichtmehl" auch so. Eine große Ansiedlung; viele Tausende Menschen ziehen her. Unsere Wolost besteht aus 33 mennonitischen Dörfern. Außer diesen sind noch Kolonistendörfer, welche auch zu dieser Wolost gehören. Die Ansiedler sind alle sehr mutig; ich muß mich wundern, daß keiner den Mut verliert. Aber das Land ist sehr gut und fruchtbar. Es fehlt am Ackern. In unserem Dorfe war nicht eine Furche Pflugland, deswegen ist alles so sehr schwer. Die Hoffnung auf die Zukunft gibt uns Mut zum arbeiten. Aber der Sommer ist kurz und der Winter ist lang. Es hat hier jetzt schon zwei Nächte hintereinander ziemlich gefroren, am 22. und 23. August, sodaß die Gartengewächse alle dahin sind. „Baštan" ist ganz verfroren. Getreide gibt es wenig, Kartoffel auch nicht viel; diese leiden viel durch Würmer.

Herzgeliebter Editor! Würdest du uns in unserer Lage beistehen können? Der Winter ist vor der Tür und wir stehen vor der bangen Frage wegen Kleidung und Nahrung. Der lange Winter kommt, uns will beinahe der Mut schwinden. Die Familie ist groß; ich weiß keinen Rat. Wir sind so abgerissen mit der Kleidung und ich weiß auch keinen Rat fürs Fußzeug; ohne Geld ist nichts zu bekommen. Würdest du, geliebter Editor, einen Weg und Rat wissen, für uns etwas Geld aufzubringen, sodaß wir uns für den Winter Kleider einkaufen und Nahrung besorgen könnten? Ich wende mich an dich, weil du mit vielen Menschen in Berührung kommst und in solgezogen bist? Schreib uns doch einen lanchen Sachen Erfahrung hast, und hoffe auf Gottes Beistand. Eine bestimmte Summe feststellen, kann ich beinahe nicht, denn ich weiß nicht, ob es gut ist von mir, eine Summe zu sagen. Aber ich denke, 50 Dollars. Aber dennoch, lieber Editor, ist mein Wunsch und Flehen, nach der Führung des hl. Geistes zu handeln. Ich will die Sache mit meinem Gebet begleiten und bitte dich herzlich, stehe uns bei und komme uns zu Hilfe, so daß wir uns, mit Familie, auf den Winter vorbereiten können, und wenn es auch nur die Hälfte der oben erwähnten Summe oder noch weniger ist. Ich werde sehr dankbar sein und der Herr wird es dir vergelten, hier und in der Ewigkeit. Galater 6. u. 9. Zeichne

Abraham Neufeld.

Wenn du mir etwas senden kannst, dann bitte ich nachfolgende Adresse zu benützen:

Peter Neufeld
Gouv. Tomsk, Kreis Banaul,
Wol. Orlowsk, Rosenwalde.

Bekanntlich wird an Peter Neufeld aus Amerika viel Geld geschickt. Seine Adresse ist überall bekannt; er ist ein aufrichtiger Mann und bekehrt. Der Herr gebe ihnen Gnade und Kraft von oben, für uns einzutreten und wolle es gelingen lassen, daß wir auf unserer Pilgerstraße aufs neue weiter pilgern können.

Wenn in bangen Stunden
Mir der Mut entfällt,
Sind es Jesu Wunden
Was mich aufrecht hält.
Wenn der Feind am bös'sten
Tobt, so fürchterlich,
Kann kein Mensch mich trösten,
Tröstet Jesus mich.

O, es ist oft so schwer zu kämpfen; aber der Herr hilft Ueberwinden und Siegen. Ich stehe seit 1893 mit meiner l. Frau im Glauben. Wir sind vom Tode zum Leben durchgedrungen, und nun heißt es, sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Der Herr verhelfe uns, daß wir uns in der Ewigkeit treffen. Nebst herzl. Gruß mit Ps. 107,

Der Obige.

Ein Bienenstock als Brut-Apparat.

Von H. Lagemann, Texas.

Ein amerikanischer Bienenzüchter, Herr Henry Decker aus Rome im Staate Ohio, hat durch wiederholte Versuche festgestellt, daß ein Bienenstock genau so sicher und mit weit weniger Umständen und Kosten Hühnereier ausbrütet, wie eine vorschriftsmäßige Brutmaschine. Der Mann hatte vor kurzem eine solche Brutmaschine gekauft und angewendet. Als er nun bald darauf an einem seiner Bienenstöcke zu tun hatte, fiel ihm auf, daß die Temperatur darin ebenso warm zu sein schien, wie in der Brutmaschine. Er ließ sich ein Thermometer holen und fand, daß sich die Sache wirklich so verhielt. Da beschloß er, durch einen praktischen Versuch auszuprobieren, ob nicht ein Bienenstock außerdem, daß er jährlich rund 100 Pfund Honig einbringt,

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Erzählung.

Im Strom der Zeit

Ein glückliches Familienleben und gute Aussichten für die Zukunft.

(Fortsetzung.)

„Ach was, das verstehst du nicht, Kind! Hier muß ein Jeder auf sich selbst Acht geben. Dem Wirt sein Geschäft ist es nicht, die Leute Moral zu lehren, sondern seine Kunden zu bedienen, und je mehr dieselben trinken, desto mehr Geld nimmt er ein. Wer klug ist, bleibt einfach weg."

„Aber daran fehlt es eben gerade," nahm Johannes das Wort. „Wo der dicke Gambrinus mit seiner roten Nase im Fenster sein Glas erhebt, da kann Bernau nicht vorüberkommen. Ich denke, unsere Gesellschaft hat Recht, indem sie sich zur Enthaltsamkeit hält; damit geht man auch der Versuchung aus dem Wege." Johannes hatte sich nämlich einer der zahlreichen amerikanischen Temperenz-Gesellschaften angeschlossen und suchte eifrig für dieselbe Glieder zu werben

„Darüber kennst du meine Ansicht," fuhr der Vater fort. „Es ist mir ganz recht, daß du dich zur Gesellschaft hältst, und ich habe auch nichts dawider, wenn du dieAndern dazu bewegen kannst. Ich für meinen Teil war nie ein Trinker und werde auch keiner werden. Indessen bin ich zu alt dazu, um mich noch binden zu lassen. Jeder Mensch sollte soviel Macht über sich selbst besitzen, um nicht der Sklave seiner Leidenschaften zu werden!"

Aber manche Leute haben eben diese Macht nicht," entgegnete Johannes, „und deshalb ist es gut, wenn sie von andern unterstützt werden und in ihren guten Vorsätzen bestärkt werden."

„Da habe ich auch ganz und gar nichts dagegen," antwortete Vater Neumann, „und es wäre mir sehr lieb, wenn ihr Bernau zu euch hinüberkriegen könntet, obgleich ich euch wenig Hoffnung dazu machen kann. So ein alter Stock läßt sich nicht mehr biegen. Merkt's euch nur Jungens: „Jung gewohnt, alt getan!" Nehmt euch vor dem Trinken und Karteln in Acht und am besten bleibt ihr aus den Wirtshäusern weg. Hat der Teufel erst den Finger, so hat er den Menschen bald ganz und gar."

„No place like home!" fiel hier lustig Heinrich, der Jüngste, ein, indem er seine neben ihm sitzende Schwester umfaßte und ihr einen Kuß auf ihre Wangen drückte, so daß sie laut aufschrie und ihrem brüderlichen Verehrer mit der Hand drohte, welche er lachend abwehrte.

„Macht keine Dummheiten," mahnte der Vater, „die Sache ist überdies zu ernst dazu. Aber laßt uns lieber von etwas anderem reden."

„War Mutter Schlegel diese Tage hier? Das Weib lobe ich mir. Das ist eine rechte Christin und hat ihr Herz auf dem rechten Fleck. Ich hörte heute in meinem Shop, wie sie die kranke Grünholz so gut verpflegte, das Häuflein Kinder versorgte und dem faulen Schlemmer so den Text las, daß er laut aufheulte und hoch und teuer ehesten im Stande, auch bei Bernau etwas auszurichten."

„O," sagte Suse, die älteste Tochter, „das hat sie bereits schon versucht. Ich war dort, als seine Louse ihre Hand verletzt hatte. Sie kam dazu und verband ihr dieselbe. Bernau war etwas angetrunken und wollte seinen Spaß mit ihr treiben. Aber sie hielt ihm eine tüchtige Strafpredigt, so daß er ganz kleinlaut wurde und solange sie dort war, sie mit scheuen Blicken betrachtete. Als sie fort war, sagte er, die Frau hätte schon recht; aber seine Natur sei nun einmal der Art, daß er das Trinken nicht lassen könne.

„Ja, da muß dann die Natur schuld sein wenn der Mensch sich zum Sklaven seiner Leidenschaft gemacht hat," sagte Vater Neumann gedankenvoll. „Würde er es nur ernstlich versuchen, so sollte es ihm bald keine Mühe mehr kosten, sich selbst zu mäßigen. Aber das ist eben das Unglück, daß diese Elenden alle Selbstachtung und Energie im Schnaps ersäufen."

„Habt ihr gehört," platzte nun Konrad, der zweite Sohn, plötzlich mit einem andern Thema heraus, „daß es Sonntag über zwei Wochen eine Lustfahrt den Sund hinunter giebt?"

„Wie? Von wem wird die Lustfahrt angestellt? Wohin soll es gehen?—Was kostet das Ticket? so tönte es von Seiten der jungen Leute lebhaft durch einander.

„Nur ruhig," versetzte Konrad gravitätisch. „Ihr tut ja, wie wenn ihr gleich alle mitfahren wolltet! Der Bismark Sänger-Verein hat denDampfer „Atlanta" gemietet und die Fahrt soll bis nach Brooklyn gehen. Der Verein hat eine Musikbande engagiert; das Ticket soll auf 50 Cents kommen. Essen und Trinken kann man sich mitnehmen oder auf dem Dampfer kaufen. Allem Anschein nach steht ein vergnügter Tag in Aussicht."

„Nun," meinte Johann, indem er einen forschenden Blick auf den Vater gerichtet, „ich denke, da gehen wir mit. Wir haben noch jedes Jahr unsern Ausflug gemacht und da kommt uns diese Gelegenheit gerade recht. Wir haben in der Fabrik so viel Staub zu schlucken daß eine ordentliche Auslüftung auf dem Wasser unsern Lungen gut tun wird."

Aller Blicke richteten sich bei diesen Worten auf den Hausvater, der die Entscheidung zu geben hatte.

„Ich will euch nicht entgegen sein," sagte dieser nachdenklich,„ich für meinen Teil ziehe es jedoch vor, zwischen meinen vier Wänden, oder vielmehr in meinem Garten zu bleiben und ich sehe, Mutter geht es ebenso. Wir Alten haben von der Seereise her genug, daß wir uns nicht ohne Not abermals aufs Wasser wagen."

Aber die jungen Leute wollten diesen Einwand nicht gelten lassen. Sie meinten, daß die ganze Familie die Fahrt mitmachen sollte. Eine Fahrt mit einem prächtigen Salondampfer auf dem herrlichen Long Island Sund sei etwas ganz verschiedenes von einer solchen im Zwischendeck eines Auswandererschiffes über den Ozean.

Mitten in dem freundschaftlichen Streite wurde an die Türe gepocht und herein trat eine Frau in einfachem Calicokleide, offenbar in dem reiferen Alter stehend, mit freundlichen, klugen Augen, aber einem gewissen Ausdrucke von Entschiedenheit auf ihrem Angesichte.

„Ei, guten Abend, Mutter Schlegel!" riefen alle und reichten der eingetretenen freundlich die Hand, während Trine sich beeilte, einen Stuhl für sie herbei zu bringen. Die Einladung zum Essen schlug sie mit dem Bemerken ab, daß sie versehen sei. Nachdem man sich nach dem gegenseitigen Befinden erkundigt, und Mutter Schlegel" den Auftrag, weshalb sie hergekommen war, ausgerichtet hatte, machte sie ihre Bemerkungen über das gute Aussehen aller und meinte schließlich halb scherzhaft, daß sie guten Mutes seien, habe sie schon vor der Haustüre hören können."

„Sie kommen gerade recht, Mutter Schlegel, um einen kleinen Streit zu schlichten," antwortete der Hausvater. „Das junge Volk will am Sonntag in zwei Wochen mit dem Bismark Sänger-Verein eine Lustfahrt auf dem Sund machen und will uns mit haben;—wir Alten aber möchten lieber zu Hause bleiben. Wir haben kein besonderes Verlangen, auf dem Wasser herumzufahren, das," bemerkte er scherzend, „bekanntlich keine Balken hat. Was sagen Sie dazu, Mutter Schlegel?"

Solcherweise aufgefordert, ihre Meinung zu sagen, setzte die Frau ihre Brille auf, schlug das 20. Kapitel im 2. Buch Moses auf und las mit feierlicher Betonung die Worte des 4. Gebotes: „**Gedenke des** Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten Tag ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk tun...." Dann schloß sie das heilige Buch wieder und sah ruhig vor sich hin.

Die Wirkung dieser Vorlesung war unverkennbar. Die meisten wechselten die Farbe. Sie hätten der Leserin herzlich böse sein können, wenn ihre Achtung vor ihr ihnen dieses erlaubt hätte. Eigentlich mußten sie sich selbst eingestehen, daß sie eine solche Antwort hätten erwarten sollen. Die allgemeine Stille, welche entstanden war, wurde endlich von Johannes unterbrochen, der nicht ohne Empfindlichkeit sagte: „Aber, Frau Schlegel, Sie wollen doch damit nicht sagen, daß wir den Sabbath entheiligen. Es steht doch in der Bibel : „Der Sabbath ist um des Menschen Willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbath Willen."

„Ist der Sabbath denn dem Menschen dazu gegeben, um ihn zu einem Vergnügungstage zu machen und nicht vielmehr dazu, sich von den Sorgen und Treiben dieser Zeit einen Augenblick zurückzuziehen, um uns mit den Dingen der Ewigkeit zu beschäftigen, welcher wir jeden Tag näher kommen.

„Das mag so sein," meinte Johannes etwas verstockt, „aber der Leib muß auch seine Erholung haben und wir die wir die ganze Woche in der Fabrik eingepfercht sind, bedürfen was weiteres zur Erholung, als den ganzen Tag in der Kirche und im Hause Besserung gelobte. Vielleicht wäre sie am herum zu sitzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

26. Oktober 1910.

Editorielles.

— Hier in Scottdale ist es nach einigen kühlen Tagen wieder recht warm geworden; doch die Blätter fallen langsam, eins nach dem andern von den Bäumen.

— Es ist uns recht ermutigend zu sehen, daß so viele Leser ihre Unterschrift auf die Rundschau wieder (bis Januar 1912) erneuern. Der Herr gebe, daß nimand enttäuscht möge werden.

— Der vielen Arbeit wegen im Publishing House wird die Rundschau dieses Mal nur 16-seitig erscheinen. Nächste Woche soll der Schaden dann wieder gut gemacht werden, indem sie 24 Seiten haben soll.

— Wir wollen die Leser auf die Korrespondenz von J. A. Wall, welche in dieser Nummer erscheint, aufmerksam machen. Es handelt sich um die Mithilfe der Armen in Rußland zur Ueberfiedlung nach Amerika.

— Eine rührende Geschichte wurde dem „Westen" von California mitgeteilt. durch Maria Freitag. Es tut uns wohl, etwas Gutes von Californien zu lesen, deshalb setzen wir voraus, andern geht es auch so und so bringen wir das Stück in dieser Nummer.

— Wir fanden in der „Friedensstimme" eine Todesanzeige und die Bemerkung dabei, daß die Rundschau diese Anzeige aufnehmen möge. Wir tun das gern in der Annahme, die auch dort ausgesprochen war, daß Bekannte und Verwandte des Verstorbenen, hier in Amerika großen Anteil daran nehmen werden. Die Anzeige vom Tod des bekannten Knochenarztes Dietrich Wiebe, bringt uns gleich auf die Frage: „Hat er auch einen Nachfolger, auf den er seine Fähigkeit und Gaben übertragen hat?"

— Wir erhalten noch täglich Grüße und Glückwünsche an den abgeschiedenen Editor. Meistens geben wir sie in der Rundschau wörtlich wieder, damit er sie „unverrührt" erhält und genießen kann. Sollte irgend einer der Leser ihn treffen, möchte er ihn grüßen und sein Möglichstes tun um ihn der Rundschau zu erhalten. Wenn der neue Editor grobe Fehler macht, geschieht das doch nicht aus böser Absicht, sondern aus dem Umstande, daß sein Urteilsvermögen sehr vernachlässigt ist. Zurechtweisungen nimmt er gerne entgegen und verspricht und hofft auch Besserung.

— Es haben mehrere in Briefen die Frage an mich gestellt, wo ich herstamme. Diese Frage zu beantworten mag auch für mich selbst von Nutzen sein. Vielleicht findet sich hier und dort noch ein Verwandter oder auch ein Bekannter von meinen Eltern. Meine Eltern waren Bernhard und Aganetha Wiens. Sie wohnten im Dorfe Schönau, bis sie, als ich ungefähr ein Jahr alt war, nach Rosenort zogen, dem Geburtsort meiner Mutter. Sie war die Tochter des Kupferschmieds Claas Dück in Rosenort. Von dort zogen die Eltern nach Sergejewka, nach dem Fürstenlande. Hier verlebte ich die Zeit meiner Juend bis zu meinem siebzehnten Jahre. In dieser Zeit war der Vater gestorben, und die Mutter hatte die Aufgabe allein auf sich, uns zu ernähren und zu erziehen. Als wir älter wurden, kam ihr unsere Arbeitskraft wohl sehr zustatten, aber die Sorgen der Erziehung mögen nicht kleiner geworden sein.

Nach dieser Zeit wurde im Bachmutschen Kreise die Kolonie Memrik angesiedelt, und die Mutter zog mit ihrer Herde ebenfalls dorthin. Nicht zur Ansiedlung gerade, sondern ein Jahr später, als die Verhältnisse dort schon etwas geordnet waren. Da die Leser wohl nicht wissen wollen, was ich getrieben habe, sondern wo ich herstamme, so gehe ich über alles andre hinweg und verfolge nur den Weg und die Anhaltspunkte meiner Wanderung bis hierher.

Von Memrik fuhr ich mit meiner jungen Frau, Aganetha Dück, nach Ufa, um einen Platz zu finden, wo wir ungestört ein friedliches Leben führen könnten, aber es scheint daß dort noch nicht der Platz unseres Bleibens gewesen ist. Nach fünf Jahren ging's nach Amerika, und zwar nach Californien, wo wir uns dann endlich für immer festsetzen wollten. Doch plötzlich sind wir in Scottdale in Pennsylvanien, wo nicht bleibende Ruhe, sondern Arbeit unser Teil ist, welches auch viel besser ist, bis der Herr uns zur Ruhe bringt. Möchte der Herr geben, daß wir niemand zum Anstoß oder Aergernis, sondern vielmehr vielen zum Segen sein möchten.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Br. Heinrich Wiebe, Burwalde, Steinbach, schreibt: „Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, nur ist der Witwer Peter Wiens, dem die liebe Ehegattin vor wenigen Monaten durch den Tod entrissen wurde, krank. Die Trauer ist nun besonders groß. — Das Dreschen ist sozusagen beendigt; der Ertrag vom Acker sehr verschieden. Weizen von 7 bis 18 Buschel, Hafer auch so. Seid alle herzlich gegrüßt von Heinrich und Katharina Wiebe."

Bruder Henry Hübert, Pingree, N. Dak. wünscht seine Rundschau und Jugendfreund weiterhin in Langham, Sask., zu empfangen und schreibt: „Es möchten sich dieses alle merken, die mit uns in Briefwechsel stehen."

Bernhard Dalke, Hillsboro, Kan., schickt Zahlung für die Rundschau und schreibt: „Das Wetter ist sehr schön und gibt neue Hoffnung für nächstes Jahr auf eine gute Ernte. — Es gibt wieder mehr Hochzeiten in unserer Gegend. — Tabor College hat viele Studenten."

Folgendes schreibt Br. Jakob H. Fröse, Hodgeville, Sask.: „Werter Editor und Bruder M. B. Fast! Da du uns bald als Redakteur verlassen willst, so wünsche ich dir samt Familie eine schöne Gesundheit und Zufriedenheit in deiner neuen Heimat California.

Freund P. A. Koslowsky, Waldeck, Sask. schreibt: „Wir sind alle, Gott sei Dank, schön gesund. Das Wetter ist auch noch immer schön.—Die Ernte war dieses Jahr nur klein: Weizen gab es von 10 bis 22 Buschel vom Acre; Hafer von 20 bis 45 Buschel."

H. H Adrian, Lona, N. Dak., schreibt: „Lieber Bruder Fast! Sei doch so gut und schicke die Rundschau von jetzt an nach Buhler, Kan. Wir fahren hier den 13. dieses Monats ab, halten aber noch in Minnesota an, um der Konferenz beizuwohnen. Das Wetter ist noch immer schön."

Br. C. B. Wiens, neuer Editor, ich sende hiermit $1.00 für den Boten für das Jahr 1911, und wünsche auch dir viel Segen zu deiner Arbeit. Die Ernte ist schmal ausgefallen; das Getreide zur Stadt fahren ist beinahe beendigt, aber der Ertrag ist anders ausgefallen, als wir letztes Jahr dachten beim Pferde kaufen."

Freund R. A. Görz, Newton, Kansas, bezahlt die Rundschau für seinen Vater, D. Görz, Pred., und schreibt: „Vater ist wegen Krankheit nach California gereist, wo er den Winter zuzubringen gedenkt. Unter den Umständen lege ich Draft für 90 Cents bei und bitte, das Blatt vorderhand nicht mehr an seine Adresse zu senden. Später wird er jedenfalls wieder bestellen." (Möchte California ihm mit Gottes Hilfe gut tun! Ed.)

Br. Peter Janzen, Pokrowka, Orenburg, sendet uns eine Karte mit folgendem Inhalt: „Lieber Bruder Fast, Redakteur der Rundschau! Weil ein Leser, namens Johann Gäde, von hier nach Hierschau, Waldheim, Gouv. Taurien, gezogen ist, so bittet er, seine Adresse entsprechend zu ändern. Berichten kann man von hier nur Trauriges: Cholera, dem Leibe und der Seele nach. Witterung trocken. Weizenpreise 70

bis 80 Kopeken per Pud. Das Vieh ist im Preise etwas gefallen. Bitte, schicke mir die Rechnung nebst Liste meiner hier befindlichen Leser. Euer euch liebender

P. u. A. Janzen.

J. Günter, Hague, Saskatchewan, berichtet am 5. Oktober 1910: „Da ich nun einer der neuen Leser geworden bin und mir die Rundschau auch ein wertes Blatt ist, so harre ich schon immer bis der Mittwoch kommt, daß ich mir die Rundschau holen kann. Wenn sie dann aber verloren geht, o, wie schade ist es mir dann! So habe ich mir nun vorgenommen, dir darüber zu berichten. Ob du mir die fehlenden Nummern (Nr. 25, 30, 40) schicken willst, oder wie denkst du darüber? — (Ja, sie werden schon eingewickelt. Hoffentlich kommen sie glücklich hin. Ed.) Ich kann es mir nicht deutlich machen, wie das zugeht, das andere ihre Rundschau regelmäßig bekommen und ich nicht. Sollten diese Zeilen dem alten Editor schon nicht zu Gesicht kommen, so bitte ich den neuen, das Fehlende zu schicken. Wünsche dem neuen Editor den Segen Gottes zu seinem Werke! Mit Gruß von eurem neuen Leser."

Freund J. B. Köhn, Durham, Kansas, schreibt am 10. Oktober: „Will wieder eine Postkarte einschicken, um etwas von hier zu berichten. Der Gesundheitszustand ist hier nicht am besten, soweit ich weiß. Das Wetter ist günstig. — Heinrich T. Janzen haben am 7. Oktober ein Geschenk bekommen (Töchterlein), nach Psalm 127, 3. — Benjamin Köhnen von Lone Tree sind hier gegenwärtig auf Besuch, und auch der alte Andreas Becker. — Das Besenkorn wird schon immer billiger, denn der H. T. Jantz hat nur $72.50 per Tonne bekommen. — Prediger Heinrich H. Köhn ist wieder nach Oklahoma gegangen, um am Werke des Herrn zu arbeiten, hoffe ich. — Der Weizen ist schon grün und wird, hoffe ich, eine bessere Ernte geben wie letztes Jahr. Es ist schon wieder etwas trocken; ein Regen würde nicht schaden. — Geschwister J. J Köhns über vier Monate altes Töchterlein ist am 9. Oktober nachmittags gestorben und soll heute nachmittag begraben werden. Frau Ben. Köhn muß das Bett hüten. Gestern morgen hatten sie schon Dr. Lytle von Durham gerufen. J. B. K."

—Br. P. Warkentin, Hierschau, berichtet daß er das Geld, welches ich für Witwe Ratzlaff, Waldheim, schickte—97 Rub. 17 Kop.— erhalten und abgegeben hat. Sie wollte Kleider und Nahrungsmittel kaufen und war sehr dankbar dafür. M. B. F.

—Br. H. C. Bartel berichtet von Reedley aus, daß sie wohlbehalten dort ankamen. Die Gemeinden in California haben sich wesentlich an ihrem Schicksal beteiligt. Ob wir uns noch treffen werden, weiß ich nicht. Vielleicht in Süddakota. M. B. F.

Eigensinn ist ebenso oft ein Zeichen von Schwäche als von Stärke.

Das Ernte-Dankfest nahe Mt. Lake, Minn

Von M. B. Fast.

Wir hatten schon etliche Besuche bei Freunden gemacht und wurden dabei reichlich gesegnet.

Wir waren bei unseren Freunden Jacob Thiessen zur Nacht und er fuhr uns morgens dorthin. Es war eine herrliche Fahrt durch die schönen Felder. Als wir auf den Hof kamen, sahen wir schon viele Fuhrwerke und bald gingen wir ins große Versammlungshaus der M. Br. Gemeinde und Brüder Heinr. Voth und NN. Hiebert hielten kurze Begrüßungsansprachen. Vom Sängerchor wurde die große Versammlung dann ferner herzlich willkommen geheißen.

Br. J. J. Kliewer predigte zuerst und seine Ansprache war kurz und segensreich. Dann predigte Br Heinrich Neufeld, Carpenter, S. Dak. Alle Herzen wurden bewogen und die ganze Versammlung brachte schöne Lieder.

Nachmittags predigte zuerst Br. Warkentin von Winkler, Man. Dann trat der l Br. Pankratz auf, der kürzlich von Indien zurückgekehrt und erzählte uns von den Beschwerden, aber auch von den gesegneten, wesentlichen Erfolgen in ihrer Arbeit. Wieder wurde eine schöne Kollekte gehoben.

Abends eröffnete Adrian vonS.Dak. den Gottesdienst und ermahnte uns zur Freude am Herrn. Br. Wall von Jansen kam zunächst und seine Mitteilungen waren uns allen zum Segen. Zum Schluß sprach Schreiber dieses, noch zu der großen Versammlung und wir schieden alle reichlich gesegnet.

Zur Nacht fuhren wir mit Geschw. Jac. Balzer. —Sie war ja Witwe Abr. Flaming, Jansen, Neb. Als wir morgens auf mehreren Fuhrwerken zur Versammlung fuhren, passierte ein Unglück. An der einen Deichsel brach etwas und die Schwestern—auch meine Familie—fielen und haben sich verletzt. Wie schlimm es ist werde ich später berichten. Gott befohlen!

Todesanzeigen.

Steinfeld, den 6. September. Vom 3. auf den 4. des Nachts wurde unser l. Prediger und Waisenvater, so wie in vielen Fällen ein guter Ratgeber, Wilh. Sawatzky totkrank. Der Doktor konstatierte Cholera. Das ganze Dorf trauerte. Tausende Tränen flossen, als um 3 Uhr nachmittags die Nachricht von seinem Tode sich verbreitete. Die l. Schwester beweint mit 11 Kindern ihren so plötzlich dahingerafften Gatten und Vater. Er ist nur 47 Jahre alt geworden und stand in voller Manneskraft. Um einen Monat sollte seine silberne Hochzeit gefeiert werden. Die Polizei erlaubte nicht, ein Begräbnis nach unserer Sitte zu feiern. Er mußte sogleich begraben werden. So wurde er den 5. morgens zur letzten Ruhe gebettet.. Zehn Wagen mit Trauernden schwer beladen und noch viele Fußgänger folgten dem Sarge. Prediger J. Block hielt auf dem Friedhofe eine ernste Ansprache über Psalm 90.

Heute, den 6. wurde die l. Mutter Falk begraben. Sie hatte ein Krebsleiden und mußte viel aushalten und leiden. Sie hinterläßt einen tiefbetrübten Witwer, David Falk, und 10 Kinder.

Vor etlichen Monaten starb J. Klassens Frau und hinterließ 8 Waislein. Sie hatte Schwindsucht.

Mein Nachbar David Klassen lag 10 Wochen unter furchtbaren Schmerzen darnieder. Er litt am Rücken, so daß er oft schrie und die Familie vielmals ganz ratlos war. O, wie zieht es dann herab in die Knie, wie viel Seufzer und heiße Gebete sind zum Throne Gottes geschickt worden, bis der Heiland ihn durch ein sanftes Entschlafen heim holte. Er hinterließ eine Witwe mit 10 Kindern.

So sind jetzt in kurzer Zeit 4 Familien in große Trauer versetzt. Möge der Herr die geschlagenen Wunden heilen und uns vor der schrecklichen Krankheit bewahren. P. K.

* * *

Dietrich Wiebe, unser berühmter Knochenarzt, ist in Lichtfelde, nach längerer Krankheit am 8. September im Alter von 56 Jahren aus der Zeit geschieden. Er wurde Sonntag, den 13. September begraben.

In den 58 Dörfern der Halbstadter und Gnadenfelder Wolosten sind wahrscheinlich nur wenige Menschen, den der Verstorbene nicht ein oder etliche Mal „unter den Fingern" hatte. Das ist dann aber wohl nur der kleinere Teil. Aus den verschiedensten Gegenden, oft aus weiter Ferne, kamen Leute mit verrenkten oder gebrochenen Gliedern, aber auch mit verschiedenen andern Gebrechen behaftet, nach Lichtfelde. In dem Einrichten der Knochen und Sehnen ist W. wohl einfach ein Genie gewesen, das durch die ungewöhnlich große Praxis immer mehr ausgebildet wurde.

Es wäre wünschenswert, wenn jemand aus dem Leserkreise, der die Daten hat, noch mehr über sein Leben einsenden möchte.

„Friedensstimme."

Mission.

Reisebericht.

Von J. M. Tschetter.

(Schluß.)

Von dort gings per Bahn nach New Holland, wo wir Bruder Mack trafen. Der Bruder ist schon etliche Jahre mit meinem Onkel Paul Tschetter bekannt. Auch traf ich Noah Mack einmal in Jansen, Neb., in der Peters Kirche; so waren wir bald daheim und fanden dort sehr freundliche Aufnahme. Am nächsten Tag wurde angespannt und es ging den Berg hinauf nach der „Welsh Mountain Mission". Hier ging es nach Gebirgsart: hin und wieder wurde still gehalten, um dem Pferde etwas Ruhe zu geben; das war uns nicht fremd. Dort haben die Mennoniten-Brüder schon über 10 Jahre eine Mission unter den Farbigen gegründet. Dort wird den Armen eine Gelegenheit zum Arbeiten gegeben

und auch ein Handwerk zu lernen, und dabei wird die Gelegenheit wahrgenommen, ihnen von Jesum zu erzählen. Vieles wurde dort schon geopfert und zwar mit Erfolg.

Als wir um den Tisch sitzend uns von unseren Erfahrungen mitteilten, fühlten wir uns alle eins. Und wieder mußten wir Abschied nehmen, und ich war froh, auch diesen Besuch gemacht zu haben. Dort wird sehr viel Tabak gezogen und viele der Mennoniten haben ihre Scheunen mit dem Zeug gefüllt. Es wurde mir gesagt, daß der Tabakbau sehr viel Arbeit koste, aber auch viel Arbeit einbringe. Ein Acker bringt bis 250, ja sogar 300 Dollars.

Das nächste Ziel war wieder Philadelphia. Dort besuchten wir eine Mennoniten-Mission und trafen auch Maria Denlinger, die etliche Jahre in der Chicago-Mission war. Die Anstalt kostet $13,000. Durch diese Mission ist dort schon viel Gutes getan und Seelen für den Herrn gewonnen worden. Wir durften zusammen den Herrn loben und danken für das, was er für uns getan. Die Schwester besuchte mit uns auch ein Waisenheim für die Farbigen, wo wir manches gesehen und auch viel wieder gelernt haben. Im Mädchenheim befinden sich 59 Kinder und alle bekommen gute Pflege. Weiter besuchten wir die Blindenanstalt, wo etliche Hundert beisammen waren, die das liebe Tageslicht nicht sehen konnten. O, wie ist es doch so traurig! Umsomehr freut man sich, daß eine solche Anstalt existiert, daß der Blinde die Gelegenheit bekommt, etwas zu lernen. Die meisten von den Lehrern sind auch blind und man muß staunen, wie geschickt die Leute dort sind. Unsere Führerin war auch blind und doch hat sie uns den rechten Weg geführt. Wir besuchten auch die Münze in der Stadt, wo das Gold geschmolzen und gepreßt wird und auf die Goldwage geht. Hat es nicht sein volles Gewicht, dann geht es wieder in den Schmelzofen zurück. Die Wage geht so genau, daß auch ein Haar gewogen werden kann. Ich dachte: wird es unser Gott mit uns auch so genau nehmen, dann, lieber Leser, wollen wir doch große Vorsicht gebrauchen und nicht gleichgültig in unserem Leben dahin gehen, daß es uns nicht so geht, wie jenem König, der gewogen wurde, auf der Himmelswage, und doch zu leicht befunden ward.

Die Stadt mit ihrem großen Treiben hat 2000 Saloons. Kein Wunder, daß so viel Elend da ist. In Washington sind 700 Saloons. Die so sehr schön angelegte Stadt ist mit den vielen Getränken verdorben. Hier schloßen wir uns der Heilsarmee an und bekamen dadurch Gelegenheit, von Jesum zu zeugen. Vieles müssen die Leute entgegen nehmen. Ein Betrunkener kam zur Versammlung und machte viele Störungen. Von Washington fuhren wir der Heimat zu und hielten noch in Raleigh, N. C., etwas an. In einer der farbigen Kirchen bekamen wir Gelegenheit, über das Wort zu reden. Hier besuchten wir wieder ein Waisenheim. Auch dieses ist ein gutes Werk, wo 144 elternlose Kinder gute Pflege bekommen. Dies wird von der Methodisten-Gemeinde unterhalten. Wir besuchten auch die Irrenanstalt in der Stadt, wo man manch Trauriges sehen muß. Umsomehr fühlt man sich unserem Herrn Jesum gegenüber dankbar für gesunden Menschenverstand.

Wir eilten wieder näher unserer Heimat zu und hielten noch etwas in Winston, Salem, an, wo wir etliche farbige Freunde hatten. Hier kamen wir gerade etwas vor 12 Uhr des Nachts an; doch war der liebe Bruder Lenhard am Bahnhof und gleich gings der kleinen Heimat zu. Es wurde uns ein fröhliches Willkommen zugerufen und gleich wurde gebetet und dem Herrn gedankt. Darauf gingen wir zur Ruhe. Am nächsten Tag besuchten wir eine große Erweckungs-Versammlung. Dort hörten wir ernste Gebete und bekamen auch Gelegenheit, für Jesum zu zeugen. Der Prediger ist ein berühmter, farbiger Mann. Es wird gesagt, durch seine Gebete haben schon viele ihre Krücken weggeworfen und liefen, lobten und priesen den Herrn, und so noch mehreres. Es gefiel mir besonders, daß der Mann sehr gegen Tabak und geheime Gesellschaft arbeitete. Ich machte auch Bemerkungen darüber, wie unsere Mennoniten-Gemeinden mit Tabak und geheime Gesellschaften umgehen, und er schrie laut: „Halleluja! Halleluja!"

In Marion, N. Carolina, mußten wir etliche Stunden auf den Zug warten. Das gebratene Huhn, welches die farbige Frau für uns zubereitete, hatte meine Frau vergessen. Das Taschengeld war verzehrt und uns fing an zu hungern. Der Herr sorgt immer für die Seinen. Zwei Meilen von dort ist ein Waisenheim, wo wir mit den Leuten gut bekannt sind. Wir gingen hin und in wenigen Minuten war der Tisch gedeckt, und uns war geholfen. Die Anstalt hat 90 Zimmer. Sie arbeiten so wie wir: Waisenpflege, Schule, Sonntagsschule und Gotteswort wird den Leuten gepredigt.

Wir gingen wieder zur Station und bald kam der Zug und es ging über Johnson City nach Elk Park. Froh waren wir, die Unserigen wieder zu sehen. Fanden auch alles in guter Ordnung, blos ein Waisenknabe und unser Baby waren krank. Während ich dieses schreibe, sind sie beide wieder besser; Gottlob! Der Herr hat Gnade zur Reise gegeben und wir haben wieder frischen Mut zur Arbeit geschöpft. Noch einmal: Wir fühlen uns dankbar für die an uns bewiesene Liebe. Auf dieser Reise hieß es einmal: „Bridgewater!". Wir schauten zum Fenster hinaus, aber es war nicht die Stadt, wo wir erzogen wurden; Getäuscht! Doch, wenn uns Gott die Gnade schenkt, kommt vielleicht die Zeit, wo es in Wirklichkeit heißt: „Bridgewater!" und wo wir unsere Lieben wieder antreffen können, besonders Kinder und Eltern. Wir wünschen die Fürbitte aller Kinder Gottes. Eure geringen Mitpilger nach Zion,

J. M. u. Kath. Tschetter.

Nord-China.

Tsao Hsien, Shanting, Nordchina, den 6. September 1910. — Lieber Bruder! Wir haben die $44.00 soeben erhalten und sagen den Gebern sowie unserem himmlischen Vater herzlich Dank für die Gabe und die Erhörung der Gebete; wir waren soeben der Gabe sehr bedürftig. Will die $10.00 für Geschw. Geisler an Ort und Stelle bringen.

Geschw. Bartel haben uns am 14. August verlassen und sind jetzt auf dem Schiff. Werden bald in Amerika ankommen.

Der Herr ist mit uns und hilft in der großen Arbeit. Betet für uns!

Mit Gruß, dein Bruder für China,

J. J. Schrag.

(Fortsetzung von Seite 6).

sich nebenbei noch zum Ausbrüten von Eiern verwenden ließe.

Er richtete also den Oberteil des Stockes für seine neue Bestimmung her, indem er den Boden dazu mit einem baumwollenen Tuche von den Arbeitsstätten der Bienen abschloß, also der Wärme im Innern des Stockes den Durchgang gestattete. Die Seitenwände des so gewonnenen Raumes fütterte er ringsum mit einer leichten Federdecke aus, ein dünnes Federkissen breitete er auch über die zwanzig Eier, die er dem neuen Brutapparat anvertraute. Bis auf zwei wurden alle ausgebrütet und lieferten ebenso gesunde und kräftige Kücken wie die Brutmaschine.

Der erfinderische Mann hat seitdem fortgesetzt auf diese Weise seinen Hühnerhof mit neuem Material versorgt und hat festgestellt, daß ein Bienenstock ihm dieselben Brütedienste tat, wie sonst acht Hennen.

„Der Gefl.-Zücht."

Königin Luise als Vorbild.

Am 19. (6) Juli des Jahres 1910 jährte sich zum hundertsten Male der Todestag der Königin Luise, Preußens edler Königin. Das deutsche Volk gedenkt dieses Tages in wehmütiger und schmerzlicher Erinnerung, denn es beklagt nicht nur die Königin, die ihrem Volke eine wahre Landesmutter in den Tagen von Not und Trübsal gewesen, es beklagt den Heimgang einer Frau, die das Vorbild einer Gattin, einer Hausfrau und Mutter gewesen ist.

Das Eheleben der Königin war glücklich von dem Tage an, da sie sich am 24. Dezember im Jahre 1793 vermählte, bis sie am 19. Juli 1810 ihre Augen für immer schloß. Es waren schwere Tage, die über das Haus des preußischen Königpaares hereinbrachen. Königin Luise zeigte sich als eine Gattin von einer seltenen Größe und Seelenschärfe. In diesen unglücklichen Tagen, da sie dem Volk eine Mutter sein mußte, bewies sie, was eine Gattin, die ihrem Gemahl treu zur Seite steht, zu bedeuten vermag. Nach den schweren Niederlagen, die das preußische Heer auf den Feldern von Jena und Auerstädt erlitten, nach dem Verluste der Festungen, mußte Königin Luise mit ihrem Gemahl und mit den Kindern bis zur äußersten Grenze des Reiches, bis nach Memel flüchten. Aber ungebrochen war die Kraft dieser herrlichen Frau. Sie floh durch den Schneesturm

über die Kurische Nehrung, sie fühlte sich krank und elend, und ihr Antlitz trug den Stempel des Fiebers und des Leidens. Untröstlich war der König daß seine Gemahlin, die in Jubel und Fröhlichkeit in sein Land eingezogen, in Not und Verlassenheit sich auf den Weg begeben mußte. Und auf der Flucht sprach er von seinem Herzleid, das ihn schwer bedrückte, und aus seinem Herzen jeden Frohsinn tilgte . Aber Königin Luise ergriff seine Hand, prüfte sie und sagte: „Was willst du? Ist es nicht besser, in die Hand Gottes zu fallen, als in die des Feindes?" Und sie spendete ihm Hoffnung, sie gab ihm Mut, und nicht nur das, sie gab alles, was in ihrem Besitz war, um die Not des Landes zu lindern. Unvergeßlich in der deutschen Geschichte, in der Geschichte jedes Menschen, in dem Herzen jeder Mutter wird der Moment sein, da Königin Luise alle Edelsteine, alle Brillanten hergab, damit man die Not des Landes aus dem Erlös lindern helfe. Nur einige Perlen behielt sie, und sie sagte: Ich behalte sie zurück, denn ich liebe sie so sehr. Die Perlen bedeuten Tränen, und ich habe deren so viel um die Not meines Volkes vergossen." In der ganzen Zeit, da sie auf dem Throne saß, hatte sie ein warmes mitfühlendes Herz für ihr Volk. Als sie an ihrem Geburtstag einst gefragt wurde, was sie sich denn wünschte, antwortete sie: „Nichts weiter als eine Hand voll Gold für meine Armen."

Und ebenso wie sie ihrem Volke eine Mutter war, die mit allen Fasern ihres großen und edlen Herzens an den Kindern hing, so war sie ihren eigenen Kindern die beste, die treueste Mutter. Aus Frankreich kamen damals Beispiele für das Eheleben, für die Kinderziehung. Es galt als vornehm, daß die Eheleute sich mit „Sie" ansprachen, und daß die Kinder eine große Distanz zu ihren Eltern bewahrten. Preußens Königin war Persönlichkeit genug, um mit diesen Vorbildern aufzuräumen. Sie stand ihrem Gemahl im Herzen so nahe, daß es ihr unmöglich war, nach den französischen Vorbildern das „Sie" über die Lippen zu bringen, wenn sie sich in vertraulicher Anrede an ihn wandte. Und ihr Beispiel erweckte natürlich Nacheiferungen. Zu ihren Kindern trat sie in das herzlichste Verhältnis. In ihren Kindern lebte sie. Ihre Erziehung war für sie eine weit höhere Aufgabe, als das Repräsentieren, und das Feiern großer Feste. Sie wollte ihren Kindern ihren religiösen Gottesglauben geben, damit auch sie einst gefeit seien, gegen Gefahr, gegen Unglück, ebenso wie ihr eigenes Herz in dem Unglück ihres Lebens Trost und Erbauung bei Gott fand. Wundervoll sind die Briefe, die sie, erfüllt von Mutterglück, an ihren Vater schrieb. „Unsere Kinder sind unsere größten Schätze," so sagt sie, und auch von ihren religiösen Stimmungen schreibt sie an ihren Vater. Immer wieder teilt sie ihm mit, daß sie sich in heißen Gebeten an Gott wende, damit er ihr die Kraft gebe, die Fehler ihrer Kinder rechzeitig zu erkennen, und sie von allem Schlechten, von aller Unwahrheit, Verstellung und Heuchelei zu befreien. Denn die Wahrheit stand der Königin Luise neben dem Gottesglauben am höchsten. Und sie gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß ein religiöser Mensch wahr, und ein wahrhaftiger Mensch religiös sein müsse. Religiös im höchsten Sinne. So war Luise das Vorbild einer Frau, einer Gattin, einer Landesmutter und Mutter.

Ein Menschenkenner.

Der Dichter und Schriftsteller Nathaniel Hawthorne, ein ebenso scharfsinniger Menschenkenner als warmherziger Menschenfreund, wirkte in den Jahren 1853 bis 1857 als Generalkonsul der Vereinigten Staaten in der englischen Hafenstadt Liverpool. Die Geschäfte eines Konsuls einer großen Macht in einer Seestadt, wie Liverpool ist, sind wohl die denkbar mannigfaltigsten, die es gibt, und er muß fortwährend auf der Hut sein, damit er von dem geriebenen Volk der Seeleute, das sich tagtäglich mit den verschiedensten Wünschen und Anliegen auf dem Konsulat einfindet, nicht übers Ohr gehauen wird.

Eines Tages fand sich auf dem Konsulat ein junger Bursche von etwa fünfzehn Jahren ein, der scheu und verlegen um freie Rückbeförderung in die Heimat bat, die er, um in der Fremde sein Glück zu versuchen, heimlich verlassen habe. Der Sekretär des Konsulats, dem die Erzählung zu abenteuerlich erschien, um wahr zu sein, wies ihn barsch ab, indem er sagte, er glaube nicht, daß er ein Amerikaner sei, sondern daß er nur auf billige Art eine Freifahrt nach Amerika herausschlagen wolle. Der Junge beteuerte weinend die Wahrheit seiner Worte und bat, den Konsul persönlich sprechen zu dürfen. Doch erst nach einer Weile verstand sich der Sekretär dazu, ihn in das Zimmer Hawthornes zu führen. Er tat es endlich mit den Worten: „Hier ist ein Bursche, der Sie persönlich zu sprechen wünscht. Er behauptet, Amerikaner zu sein, aber ich glaube, daß er lügt. Papiere besitzt er nicht."

Hawthorne wendete sich langsam dem Jungen zu, blickte ihm aufmerksam in das blasse, von Hunger und Leiden zeugende Gesicht und fragte: „Du willst also eine Freifahrt nach Amerika?"

„Ja, Herr Konsul."

„Und Du behauptest, Amerikaner zu sein?"

„Ja, Herr."

„Aus welchem Staat?"

„Massachusetts."

„Aus welcher Stadt?"

„Aus Salem."

„So, so, aus Salem?", sagte sinnend der Konsul, der gerade aus dieser Stadt stammte. Dann den Jungen wohl eine Minute lang scharf anblickend, fragte er plötzlich: „Aus wessen Obstgarten pflegtest Du mit Deinen Kameraden die schönsten Aepfel zu mausen?"

„Aus dem Garten des alten Scimmilte Folsom", platzte der Gefragte hervor, während glühende Röte sein Gesicht übergoß.

„Ganz recht", antwortete Hawthorne lächelnd. Und zu dem Sekretär gewendet, der das seltsame Verhör staunend mitangehört hatte, sagte er: „Geben Sie ihm einen Paß; es ist alles in Ordnung, bezieht er doch seine Aepfel auf dieselbe Art und von demselben Lieferanten, von dem ich sie in meiner Jugend bezog. — Glückliche Reise, mein Junge, und grüße mir die Heimat!"

Es giebt Menschen, die so bescheiden sind, daß sie sich schon geschmeichelt fühlen, wenn sie nicht den canaille behandelt werden.

Im Staate Kansas giebt es dreitausend Paare, die nicht beweisen können, daß sie verheiratet sind.

Wie japanische Kinder erzogen werden.

Frau Ozaki, die Gattin des Bürgermeisters von Tokio, veröffentlicht im „Matin" einen fesselnden Aufsatz über japanische Kindererziehung. Bei den Armen wie bei den Reichen wird die Geburt eines Kindes mit Freuden begrüßt, denn in Japan gilt es geradezu als Sünde gegen die Familie, kinderlos zu bleiben, und die Stellung einer Frau wird erst dann als gesichert angesehen, wenn sie einem Kinde das Leben geschenkt hat. Sieben Tage nach der Geburt erhält das Neugeborene einen Namen: ein Knabe erhält den Namen des Vaters mit irgendeinem Beinamen, ein Mädchen erhält einen Namen mit irgendeiner symbolischen Bedeutung, wie zum Beispiel Matsu, die Beständige, Take, das Glück, oder Tamam, Kleinod. Während des ersten Lebensjahres erhalten Knaben wie Mädchen rote Kleidung, später bekleidet man die Knaben mit gestreiften Gewändern, rot und blau, rot und braun oder rot und schwarz, während der rote Kimono der Mädchen später mit Stickereien geschmückt wird, die Blumen, Blätter oder fliegende Vögel darstellen. Die Kinder werden sorgfältig und zärtlich, aber sehr streng erzogen und von früh auf an unbedingten Gehorsam und größte Achtung gegen ihre Eltern gewöhnt; die Mädchen müssen sich daran gewöhnen, ihren Brüdern zu gehorchen. Die Knaben müssen sich, sobald sie morgens aufgestanden sind, zu ihren Eltern begeben, sich tief vor ihnen verneigen und fragen: „Was macht Ihre ehrenwerte Gesundheit?" Vor dem Beginn einer Mahlzeit erheben sie die Eßgeräte bis zur Höhe der Stirn und machen dann eine Verbeugung des Dankes. Ehe sie aus dem Hause gehen, knien sie vor der Mutter nieder, und wenn der Vater das Haus verläßt, um seiner Arbeit nachzugehen, beglei-

ten sie ihn bis zur Tür und sagen, indem sie sich verbeugen: „Gott sei mit dir! Kehre bald zurück!" „Wochenbl."

Zeitereignisse.

Der Fortschritt des Journalismus in China

Bisher hatten die Chinesen kein Abendblatt. Dem Mangel ist nunmehr abgeholfen, denn seit kurzem erscheint in Peking ein Abendblatt „Der Zeitungsbote". Das neue Blatt hat ein besonderes Merkmal: es ist ganz in Rot gedruckt, der Lieblingsfarbe der Chinesen, die ihnen als glückverheißend gilt. Auch in der Art der Einführung der neuen Zeitung schließen sich die Chinesen dem abendländischen Muster an, da der „Zeitungsbote" einen ganzen Monat gratis an die Bewohner von Peking verteilt wird.

Oesterreich-Ungarn. In dem in Wien verhandelten Ehrenbeleidigungs - Prozeß des christlich-sozialen Reichsrats - Abgeordneten Bielohlawek gegen den Hausbesitzer Zipperer, der Bielohlawek des Mißbrauchs seiner Aemter zum Zwecke der Bereicherung beschuldigt hatte, wurde der Angeklagte Zipperer wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre zu 14 Tagen strengen Arrest, verschärft mit einem Fasttag in jeder Woche und Ersatz der Prozeßkosten verurteilt.

Deutsche Rechtsgelehrte und Todesstrafe.

Der deutsche Juristentag lehnte einen Antrag, die Abschaffung der Todesstrafe zu empfehlen, mit 50 gegen 24 Stimmen ab. Diese überwältigende Mehrheit erfahrener Rechtsgelehrter vertritt die Ansicht, daß der Wunsch, die Verbrecher zu bessern, nicht höher gestellt werden darf, als die Pflicht, die Allgemeinheit zu schützen.

Die Gegner der Todesstrafe führen bekanntlich gar manche Gründe ins Feld. Sie verlangen von der Justiz menschliches Erbarmen, sie behaupten, daß die Hinrichtung nicht abschreckend wirkt und deshalb ihren Zweck verfehle, und sie machen schließlich als gewichtigstes Argument geltend, daß keine Macht der Erde einem unschuldig Hingerichteten nachträglich Gerechtigkeit angedeihen lassen kann.

Die Befürworter der Todesstrafe nennen alle drei Gründe nicht stichhaltig. Ihrer Ansicht nach sollen todeswürdige Verbrechen auch mit dem Tode bestraft werden. Das Erbarmen und die Pflicht der Allgemeinheit zur Besserung der Verbrecher hörten bei Subjekten auf, die das Leben verwirkt haben. In Fällen, in denen der zum Tode Verurteilte Anspruch auf Milde hat, mag die Gnadenbehörde eingreifen.

Gegen den Einwand der Wirkungslosigkeit der Todesstrafe als Abschreckungsmittel machen sie geltend, daß Englands ausgedehnte Anwendung von Hinrichtungen dem furchtbaren Treiben der indischen Mördersekten ein Ziel setzte.

Den Einwand, daß ein Justizirrtum nach vollstreckter Todesstrafe sich nicht mehr gutmachen lasse, weisen sie mit Hindeutung auf die Tatsache zurück, daß die Geschichte der modernen Rechtspflege keinen einzigen Justizmord kennt. Die Hinrichtungen erfolgen in den Kulturländern nur in Fällen, in denen die Schuld des „armen Sünders" mit völliger Gewißheit festgestellt ist.

Tatsächlich wird die Todesstrafe — hierzulande wenigstens — nur in den seltensten Fällen verhängt und vollstreckt. Nach dem Berichte des Polizeichefs Steward wurden in Chicago während der verflossenen 36 Monate 693 Menschen umgebracht. Als mutmaßliche Mörder oder Totschläger wurden 547 Leute in Untersuchung gezogen. Von diesen konnten aber nur 132 überführt und bestraft werden, und von ihnen büßten wieder nur zwei ihre Verbrechen am Galgen. 333 Fälle wurden ohne Verhängung von Strafen erledigt.

Der Polizeichef spricht mit Recht die Befürchtung aus, daß diese überaus milde Behandung des Mordgesindels in den Gerichten sich über kurz oder lang rächen muß.

Jll. Stztg.

Wie wird man beliebt?

Manchmal sind es Wohltaten, die wir erwiesen haben; aber es gibt viele Wohltäter, die jährlich hohe Summen zahlen und in jeder Sammelliste vertreten sind, die eben nur als „Wohltäter" genannt, aber keineswegs beliebt sind. Man hört oft den erklärenden Ausspruch: Er — oder sie — hat so gute, freundliche Augen; man braucht ihn nur anzusehen und man fühlt, daß man es mit einem edlen Menschen zu tun hat. Oder: So oft ich ihm auch schon begegnet bin, sei's mit anderen, immer hat er ein freundliches Wort für mich, und bin ich verdrossen, so weiß er mir etwas Schönes und Heiteres mitzuteilen, bin ich vergnügt, so hat er immer Geduld, mich anzuhören, auch in solchen Dingen, von denen selbst meine Verwandten sagen: Sei doch still, das interessiert uns doch nicht. Es ist, als ob dieser Mensch immer nur an andere, nie an sich dächte." Immer nur an andere denken, nie sein Ich in den Vordergrund schieben; das erscheint so recht der Punkt, von dem uns die Beliebtheit in sonniger Pracht strahlt. Wer immer an sich denkt, der kann wohl zum Interesse aufgerufen werden, aber von selbst kommt er nie. So viele Menschen machen ein gewisses Studium daraus, beliebt zu sein, populär zu erscheinen — und es gelingt ihnen nicht. So viele Menschen gehen still und schweigend ihre Straßen und ahnen gar nicht, wie beliebt sie sind.

„Evang. Zeitschr."

Der Reichtum des Aldrich.

Der Reichtum des Senators Nelson W. Aldrich von Rhode Island ist eine der Sachen, die während des Wahlkampfes in seinem Staate am meisten verhandelt werden. Als Aldrich im Jahre 1881 in den Senat gewählt wurde, war er nur einige zehntausend Dollars wert und jetzt ist er ein vielfacher Millionär, dessen Reichtum sich zwischen 10 bis 15 Millionen beläuft. Die Wähler seines Staates sowie des ganzen Landes möchten jetzt wissen, wo er das Geld her hat. Mit seiner großen Familie lebt er so luxuriös, daß sein Senatsgehalt der ganzen dreißig Jahre kaum zureichen würde, die Auslagen der letzten drei Jahre zu dekken. Zu der Erhaltung seiner Sommerresidenz zu Warwich Neck ist eine Mannschaft von 150 Personen notwendig. Auch besitzt er sein eigenes Dampfschiff für Lustfahrten. Natürlich kann Aldrich sagen, daß er seinen großen Reichtum auf „gesetzlichen" Wegen erlangt hat, d. h. durch die Durchführung gewisser Gesetze im Senate, die von den großen Korporationen verlangt wurden.

Merkwürdige Strafe.

Die gute, alte Zeit war bekanntlich in sonderbaren Strafmaßregeln sehr erfinderisch. In einer Geschichte des deutschen Bauernkrieges wird ein Bürger von Neckarsulm erwähnt, welcher wegen öfterer Raufhändel geloben mußte, nicht nur nicht mehr ins Wirtshaus zu ehen, sondern auch „daß er fürhin soll und will nur einen halben Bart tragen, den halben Teil alle Woche einmal scheeren lassen, und den anderen Halbteil, es sei mit Abzwicken noch in anderem Wege nit mindern, sondern der soll wie er wächst, bleiben".

Millionäre im Senat.

Man zählt jetzt in unserem Bundessenat etwa 30 Millionäre und außerdem 6 im Repräsentantenhaus. Folgendes sind die hervorragendsten der Millionär-Senatoren: Guggenheim von Colorado, $50,000,000; Elkins von W. Virginia, $25,000,000; Stephenson von Wisconsin, $15,000,000; Warren von Wyoming, $15,000,000; Depew von New York, $15,000,000; Oliver von Pennsylvania, $12,000,000; Aldrich von Rhode Island, $12,000,000; Wetmore von Rhode Island, $12,00,000; Crane von Massachusetts, $10,000,000; Du Pont von Delaware, $8,000,000; Hughes von Colorado, $5,000,000; Kean von New Jersey, $5,000,000; Newlands von Nevada, $5,000,000; Lodge von Massachusetts, $5,000,000; Scott von W. Virginia, $5,000,000; Smooth von Utah, $5,000,000; Bourne von Oregon, $5,000,000; Hale von Maine, $3,000,000; Root von New York, $3,000,000; Brandegee von Connecticut, $3,000,000. „Evang. Ztg."

Altes Goldbergwerk aufgefunden.

Bisbee, Ariz., 11. Okt. Mexikanische Beamte in Cananae, Mexiko, haben angekündigt, daß die alte Santa Fe Teresa-Goldgrube wieder entdeckt worden sei. Dies ist eine der wenigen Goldgruben, welche wirklich verloren gegangen sind. Man weiß, daß das Bergwerk früher von den Spaniern bearbeitet wurde, aber seit dem Jahre 1910 hatte man keine Nachricht mehr von dem Bergwerke und niemand wußte, an welcher Stelle es gelegen war. Der Hauptschacht war noch gut erhalten, aber die Bretter waren heraus genommen worden und die Erdmassen waren eingestürzt. Auf dem Grunde des Schachtes fand man zwei Skelette. Das Bergwerk war im Gebiet der Indianer gelegen und diese haben das Geheimnis den Mexikanern nie verraten. Die mexikanische Regierung trifft Vorbereitungen, den Betrieb der Grube wieder zu erneuern.

Biblische Bilderbücher. Von Bethlehem nach Golgatha. Das Leben Jesu in Bildern und Geschichten. Vier Hefte, jedes mit 6 feinen Farbendruckbildern und mit hübschem, in Farbendruck gedruckten Umschlag. Preise:
Einzeln ....20c.
Per Dutzend $1.80
50 Stück $6.50
100 Stück 12.00

Neues biblisches Bilderbuch, Das Leben Jesu, in vier Bilderbüchern, erzählt mit Worten der Heiligen Schrift, in großem, deutlichem Druck, mit prächtigen Farbendruckbildern und vielen Holzschnitten geschmückt. Größe 8¼ bei 10¾ Zoll. Preise:
Einzeln 15c
Per Dutzend $1.50
50 Exemplare $5.00
100 Exemplare $9.00

Christliches Gedenkbuch. Lebensworte und geistliche Liederdichtungen für jeden Tag des Jahres. Hochelegante Ausstattung mit zahlreichen, farbigen, chromo-lithographischen Beilagen, Goldschnitt und Goldtitel. Ein Wunder der Buchdruckerkunst 90c

Charakterzüge. Illustriert im Lichte der Heiligen Schrift, nebst kurzen Skizzen von berühmten und berüchtigten Männern und Frauen. 5 bei 7½ Zoll. 371 Seiten Papierumschlag. Ein wertvolles Buch. Der Preis ist 50c

Christliches Vergißmeinnicht. Ein elegantes Geschenk für alle Gelegenheiten. Ein Gedenkbuch in Spruch und Lied für alle Tage des Jahres. Große neue Ausgabe, zwölf Blumenbilder in feinstem, chromo-lithographischem Farbendruck. Schönste Ausstattung, verzierter Deckel, mit Goldschnitt 50c

Christliches Vergißmeinnicht. Kleine Ausgabe mit vier Bildern. Spruch und Lied für jeden Tag im Jahre. Goldschnitt 30c

Der Weg zu Gott, von D. L. Moody 15c

Drei Tage aus Gellerts Leben. Nebst einem Anhang von Gedichten. Dieses Büchlein bringt, wie der Titel lautet, drei Tage aus dem Leben eines frommen Sängers und gibt ein herrliches Zeugnis, wie schön hier in dieser Welt das Gute über das Böse triumphiert 20c

Das walte Gott. Eine Gabe für die christliche Jugend. Ein schönes, illustriertes Büchlein, 6¼ bei 8½ Zoll, kartoniert, mit einem hübschen, mehrfarbigen Bilde auf der Vorderseite. 64 Seiten stark 20c

Der blinde Knabe, von Nieritz 20c

Es gibt ein Wiedersehen, von F. Schmidt. Dichter und Denkerstimmen aus alter und neuer Zeit über die Unsterblichkeit, und Trostworte an Gräbern. Gebunden 75c

Edle Frauen. Christliche Frauenbilder oder biographische Lebensskizzen berühmter frommer Frauen. Ein bedeutender Pädagog bemerkt mit Recht, daß die sichere Zukunft eines Landes von der rechten Charakterbildung der Jugend abhängt. Ein Hauptmittel, dieses Ziel zu erreichen, besteht wohl darin, das junge Volk mit gediegenen, echt christlichen Lebensbeschreibungen guter, frommer Personen zu versehen 85c

Ewige Ruhe der Heiligen (Baxter). Aus dem Englischen in 16 Abschnitten. Teilweiser Inhalt: Von der Beschaffenheit der Ruhe der Heiligen; die großen Vorbereitungen; die Herrlichkeit; die Notwendigkeit, ernstlich nach der Ruhe der Heiligen zu trachten; die Bedingungen u.s.w. Gebunden 50c

Euch ist heute der Heiland geboren. Eine Adventsgeschichte in Bild und Erzählung ..6c

Für junge Christen. Ein Wegweiser für Heilsuchende und Neubekehrte. Von H. B. Koller 25c

Fremdwörterbuch, Hoffmanns. Gedrängt, aber vollständig. Zur Erklärung und Verdeutschung aller in der Schrift und Umgangssprache vorkommenden fremden Wörter und Redensarten. Ein Handbuch für jeden Stand und jedes Alter. Halbband 55c

Fürst aus Davids Haus. Von Prof. J. H. Ingraham. Eine Sammlung von Briefen, welche Adina, eine Jüdin aus Alexandrien, während ihres Aufenthalts in Jerusalem zur Zeit des Herodes an ihren Vater in Aegypten schrieb. Neue Ausgabe mit 12 feinen Zeichnungen und vier prächtigen Illustrationen. 96 Seiten. Hübsch kartoniert, mit einem prächtigen Farbenumschlag versehen.
Einzeln, portofrei 20c
Per Dutzend, nicht frankiert $1.50
Große, vollständige Ausgabe, 475 Seiten, in Leinwand-Einband, portofrei $1.00

Das Gebet, erläutert durch mehrere Beispiele, von F. Schwenker. Gebunden. Sehr empfehlenswert $1.40

Gefahren des Reichtums, von Alexander Mennzikoff (Nieritz) 20c

Gewogen und zu leicht gefunden, von D. L. Moody. Betrachtungen über die zehn Gebote. Autorisierte Uebersetzung von E. F. Gebunden 50c

Goldkörner. Erzählungen für Jung und Alt. Größe 5½ bei 7½ Zoll, 80 Seiten mit fünf Kunstdruck-Beilagen. Kartoniert, mit einem hübschen Bilde auf dem Umschlag. 30c

Genovefa. Eine Geschichte des Altertums. Von Chr. V. Schmid. Mehrfarbig illustriert. 96 Seiten stark 20c

Herz des Menschen, von Johannes Goßner. Das Herz des Menschen. Ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte des Satans. In 10 Bildern sinnbildlich dargestellt. Gebunden 20c

Heiliger Krieg, von Bunyan, oder ein Gemälde des menschlichen Herzens. Wie dasselbe durch selbst verschuldeten Abfall verloren zu gehen scheint, aber von dem Herrn mit überschwänglicher Gnade wiedergewonnen ist. Uebersetzt von Karl Heinrich Decker. Gebunden. 60c

Habe Acht auf Dich selbst. Das Schriftchen behandelt eine ernste Frage unserer Tage und Jugend. Die Unkeuschheit und wie man davor bewahrt bleibt, werden hier in klarer, ernster und zugleich würdiger Weise behandelt. Sollte von Eltern, Predigern und Lehrern verbreitet werden 10c
Beim Dutzend 6c

Der Himmel. Die Hoffnung, seine Einwohner, seine Glückseligkeit, seine Gewißheit, sein Reichtum, seine Belohnung. Von D. L. Moody. Selbige Größe und Ausstattung wie „Verborgene Kraft," Leinwand 60c. Dasselbe, broschiert 15c

Hundert kleine Geschichtchen, von Amalia Schoppe. Das allerliebste für gute Kinder. Mit 7 Farbenbildern. 7. Auflage. Schön gebunden 60c

In seinen Fußstapfen, oder: Was würde Jesus tun? von C. M. Sheldon. Autorisierte Uebersetzung von J. A. Ulrich. Broschiert. 25c
Schön gebunden 75c

Ich bin der Herr, dein Arzt, von Spurgeon. Worte des Trostes für Kranke, Betrübte und Notleidende. Gebunden 45c

Jung-Stillings Lebensgeschichte. Seine Kindheit, seine Jünglingsjahre, Wanderschaft, seine Studien als Arzt in Straßburg u.s.w. Gebunden 40c

Address

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Guy's Hospital in London.

Das berühmte Guy's Hospital in London, eines der großartigsten Wohltätigkeitsinstitute der Welt, verdankt einem sonderbaren Umstande seine Entstehung. Der Gründer desselben, Thomas Guy, hatte beschlossen, seine bisherige Wirtschafterin, die ihn bereits eine Reihe von Jahren treulich gepflegt hatte, zu heiraten. Schon war alles zur Hochzeit bereit. Da befiehlt Guy einige Tage vor der Hochzeit, das Pflaster vor seinem Hause, aber nur bis zu einer genau bezeichneten Stelle, auszubessern. Während die Arbeiter noch beschäftigt waren, sah die glückliche Braut eine zerbrochene Steinplatte jenseits der von Guy bezeichneten Grenze. Sie forderte die Arbeiter auf, auch diese mit einer neuen zu vertauschen und sagte, als die Leute Einwendungen erhoben, sie sollten nur sagen, sie habe es befohlen, dann würde Herr Guy nichts einwenden. Kaum aber erfuhr Guy, der gerade ausgegangen war, bei seiner Heimkehr von dem Vorfall, so war er über den Eingriff seiner Braut in seine Rechte so ergrimmt, daß er sofort die beabsichtigte Verbindung aufhob, das nach ihm benannte Hospital erbaute und diesem sein ganzes Vermögen im Betrage von 500,000 Pfund Sterling zur dauernden Erhaltung seiner Stiftung vermachte.

Das Tabakrauchen der Frauen.

In Deutschland gilt das Tabakrauchen beim weiblichen Geschlecht noch immer nicht als gerade notwendig, obgleich der Verbrauch an Zigaretten auch bei den deutschen Damen sehr zugenommen hat. Die meisten von ihnen bleiben doch immer nur Gelegenheitsraucher. Ganz anders sind die Verhältnisse in England geworden und der dort jetzt vielleicht volkstümlichste Vertreter der Medizin, Professor Osler, hat neulich in einem Vortrag darauf hingewiesen, daß der Arzt jetzt eigentlich bei Frauen ebenso wie bei Männern im Falle einer Erkrankung fragen müsse, wie es mit dem Tabakgenuß steht. Auf diesen führt er die augenscheinliche Zunahme von Neuralgie des Herzens und einer milden Form der sogenannten Herzangst bei Frauen zurück. Der Aufschwung der Zigarette hat die Zunahme des Rauchens bei den Frauen wesentlich befördert, denn eine zigarrenrauchende Frau gehört doch selbst in den niederen Ständen immer noch zu den Seltenheiten. Osler selbst erwähnt den Fall einer Dame, die niemals weniger als 25 Zigaretten täglich rauchte, obgleich sie jeden Morgen an Herzschmerzen litt, die ihr sogar das Ankleiden erschwerten. Der berühmte Arzt geht sogar so weit, zu behaupten, daß ein sehr starker Tabakmißbrauch zu einer Lähmung des Lungenmagennervs zu führen vermag. Er hat drei plötzliche Todesfälle in seinem Bekanntenkreise nur auf die Ursache zurückführen können, da die Betroffenen sonst stark und völlig gesund und namentlich frei von jeder Herzkrankheit zu sein schienen. Auffallend war dabei stets der plötzliche Eintritt des Todes. Der eine wurde von ihm mit seiner geliebten Zigarre im Munde ereilt, der zweite im Klubsessel bei behaglicher Unterhaltung, der dritte am Strande nach einem Bad. So weit haben es die rauchenden Frauen noch nicht gebracht, aber gerade bei ihrer zarteren Konstitution und geringerer Gewöhnung kann schon ein weniger ausschweifender Tabakmißbrauch für sie eine schwere Gesundheitsgefahr herauf beschwören.

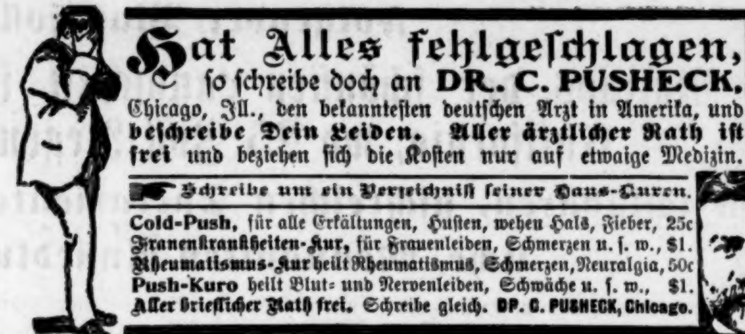
Der älteste Baum der Welt.

Dieser Patriarch unter den Bäumen befindet sich auf der Insel Kos an der Küste Kleinasiens. Es ist eine uralte Platane, unter deren Schatten der Begründer der antiken Medizin Hippokrates seinen ersten Schülern Lehrstunden gegeben haben soll, und man schätzt sein Alter auf nicht weniger als 2500 Jahre. Der Stamm hat einen Umfang von 10 Meter, die Zweige werden noch jetzt in jedem Frühjahr vom Laube grün, aber man hat einige der größten Aeste mit Stangen stützen müssen. „Dz. Ztg."

England.

Lord Charles Beresford hat einen offenen Brief an Premierminister Asquith gerichtet, worin er erklärt, die Sicherheit des Reiches erheische sofortig Vorkehrungen für den Bau von sieben weiteren Dreadnoughts außer den für das nächste Jahr vorgesehenen fünf Neubauten. Beresford führt die Anzahl der dem Dreibund in den Jahren 1913 und 1914 zur Verfügung stehenden Dreadnoughts auf, zum Beweis, daß England sonst in eine äußerst gefährliche Lage gerate. Zur Deckung der hierfür erforderlichen Ausgabe verlangt er die sofortige Emission einer großen Anleihe. Er behauptet ferner, daß die geringe Ueberlegenheit, die England an Schlachtschiffen habe, noch dadurch erheblich beeinträchtigt werde, daß es an Mannschaften, Vorräten, Docks, Kreuzern und Torpedobooten fehle, während die deutsche Kriegsmariene mit alle dem in bewunderungswürdiger Weise versehen sei. Die Regierung müsse außerdem mit der Notwendigkeit rechnen, eine Flotte im Mittelmeer zu halten, wo im Jahre 1915 Oesterreich-Ungarn und Italien acht Dreadnoughts verwendungsbereit haben würden.

Junges Blut, spar dein Gut, Armut im Alter gar wehe tut.



Ein deutscher Geiser.

Unter dieser Aufschrift berichtet der „Kosmos, Wegweiser für Naturfreunde“, von einer großartigen, springenden, heißen Quelle, die Deutschland aufzuweisen hat, während doch sonst nur Island und der berühmte Yellowstone-Nationalpark in Amerika als die Stätten gelten, in denen Geiser anzutreffen sind. Der einzige deutsche Geiser befindet sich auf der Rheininsel Namedy. Von dem Bahnhofe des Städtchens Andernach aus erreicht man den Sprudel in etwa halbstündiger Wanderung. Im Mittelpunkt der Insel befindet sich auf einer weiten Lichtung ein mannshohes Wasserbecken. Aus dem eisernen Rohre in der Mitte springt alle vier Stunden, mit großer Regelmäßigkeit ein mannsdicker Wasserstrahl hoch über die Gipfel der ringsum stehenden Bäume. Der Durchmesser des Sprudels beträgt 10 Zoll. Zunächst steigt die Wassersäule 60 Fuß hoch, dann 100 Fuß, bis sie zuletzt eine Höhe von 200 Fuß erreicht. Das Bohrloch selbst ist 1000 Fuß tief, sodaß der Wasserstrahl im ganzen über 1200 Fuß emporgeschleudert wird. Die Menge des bei jedem Ausbruche herausgeschleuderten Wassers wird auf 10,000 Gallonen geschätzt. Ein Beobachter schildert den Ausbruch des Geisers folgendermaßen: „Einige Minuten lang bleibt der Strahl auf seiner Höhe, vom Winde zerzaust, von Nebelwolken umgeben und — wenn die Sonne gerade scheint — mit auf- und niedertanzenden, farbenreichen Regenbogen. Dann wird er allmählich niedriger und verschwindet nach ungefähr fünf Minuten wieder im Bohrloche.“ — Im Yellowstonepark kommt dem deutschen an Höhe nur der Bienenkorbgeiser gleich, der ebenfalls 200 Fuß Höhe erreicht. Bemerkenswert ist ferner, daß der Strudel von Namedy nicht im entferntesten so heiß zu Tage tritt, wie beispielsweise die Geiser in Island, die eine Hitze von 250 Grad zeigen. Seine Wärme beträgt nur 75 Grad. Es ist dies um so verwunderlicher, als diese Quelle ihren Ursprung tief unter dem Rheine in dem vulkanischen Gebiete der Eifel hat. — Tagsüber läßt man übrigens den Sprudel auf Namedy steigen und das Mineralwasser weglaufen. Nachts dagegen wird es abgefangen, in Flaschen gefüllt und als Tafel- und Heilwasser gegen Krankheiten des Stoffwechsels weithin versandt.

Die Jagd nach Glück ist ein Distanzritt auf dem goldenen Kalbe.

Die Krönung des Königs von England.

Die Krönung König Georgs wird, wie nunmehr verlautet, am 8., 9. oder 10. Juni nächsten Jahres stattfinden.

Die Prinz Heinrich-Fahrt, die Mitte Juni erfolgen sollte, ist wegen der Krönungsfeierlichkeiten auf den Anfang Juli verschoben worden.

Aus dem Reiche des Väterchen.

St. Petersburg, 10. Oktober. Eine Depesche an das Ministerium des Aeußern aus Friedberg, Hessen, dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte der Zarenfamilie, meldet, daß Zar Nikolaus die Ernennung von Sergius Sasonow zum Minister des Aeußern, an Stelle von A. P. Iswolski, der als Nachfolger von Nelidow Botschafter in Frankreich wurde, unterzeichnet hat.

Sasonow ist der Schwager des Premiers Stolypin und war bis jetzt Gehilfe des Ministers des Aeußern. Er hat enge Beziehungen zu den einflußreichsten Kreisen der russischen Bürokratie. Als Gehilfe des Ministers hat er es verstanden, sich in politischen und diplomatischen Kreisen die Achtung Aller zu gewinnen. Sasonow gilt als einer der fähigsten jüngeren Diplomaten Rußlands. Lange Jahre ist er Gesandter am Vatikan gewesen. Seine Tätigkeit ist bis jetzt nicht sehr in die Oeffentlichkeit getreten, aber sie trägt den Stempel der Energie. Man hofft, daß seine Ernennung viel dazu beitragen wird, wünschenswerte Verhältnisse zu schaffen.

Die, unlängst in Sebastopol verhafteten japanischen Spione wurden auf Befehl der Regierung in St. Petersburg freigelassen und des Landes verwiesen. Drei russische Offiziere, die ihnen Beihilfe geleistet haben, sind infam kassiert und nach Sibirien verbannt worden.

Truppen, die zur Verfolgung des berüchtigten Banditenhäuptlings Salim Khan ausgesandt waren, sind von seiner Bande aus dem Hinterhalt angegriffen worden. Ein Hauptmann, drei Unteroffiziere und 12 Gemeine fielen im Kampf. Die Truppen müssen jetzt auf Verstärkungen warten, bis sie die Verfolgungen fortsetzen können. — Und damit wird es nicht so schnell gehen, zumal die betreffende Gebirgsgegend in Ziskaukasien ganz unwegsam ist. Anfänglich hatten die Truppen Erfolg gehabt, Selim's Familie gefangen und vieles Vieh und Beute weggenommen.